Zwischen Krieg und Frieden
7

Krieg und Kultur

von

Karl Lamprecht

S. Hirzel in Leipzig

Krieg und Kultur

Drei vaterländische Vorträge

von

Dr. Karl Lamprecht
Geheimem Hofrat, Professor der Geschichte an der Universität Leipzig

Leipzig 1914
Verlag von S. Hirzel

In memoriam
Benjamin Ide Wheeler

Vorwort.

Der Gedanke, daß zum geschichtlichen Verständnis unserer heutigen inneren Lage und seelischen Verfassung über die Freiheitskriege hinaus bis zur Ideenwelt des deutschen Klassizismus und bis zu deren kulturgeschichtlichen Voraussetzungen zurückzugehen sei, scheint nirgends Ablehnung zu finden. Ich habe ihn in einem kleinen, bei F. A. Perthes in Gotha erschienenen Büchlein („Deutscher Aufstieg" VI, 44 S.) vorgetragen und bin schon im Besitze genügend vieler Urteile über dessen Inhalt, um dies aussprechen zu können.

Aber die Zusammenhänge sind nicht so leicht darzulegen, in denen sich der fundamentale Aufschwung des geistigen Lebens in Deutschland seit der Mitte des 18. Jahrhunderts vollzogen und auf die Entwicklung der Deutschen Kultur des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart entscheidend eingewirkt hat. Sie liegen in der Tiefe allgemeinen kulturgeschichtlichen Bodens beschlossen, und sie sind der Nation noch nicht geläufig. Es konnte daher als ernste Pflicht der deutschen Geschichtsschreibung erscheinen, zur Aufstellung dieser Zusammenhänge beizutragen, und ich habe dieser Pflicht in dem

angeführten kleinen Büchlein nachzukommen versucht. Natürlich mußte dieses dabei nach der ganzen geistigen Lage der Gegenwart lehrhaft sein, ja schulmeisterlich, und so wandte es sich auch in seinem Titel offen an die Kreise der Belehrungsuchenden und der Lehrer.

Inzwischen ist aber ein weiteres Bedürfnis hervorgetreten, und zwar beim Publikum wie bei dem unterzeichneten Verfasser. Man wünschte die notwendige neue Auffassung in flüssigerer und zugleich auch abgekürzterer Form zu hören, und bei dem Autor fand sich die Sehnsucht ein, nicht bloß vor dem Kreise der Lehrer und der in besonderem Sinne Belehrung suchenden Leute, sondern vor der ganzen Nation und in einfacher Sprache zu reden. Der hierfür notwendige Versuch wurde in Dresden vor dem großen Publikum des dortigen Gewerbevereins gemacht, vor welchem die beiden ersten im Folgenden zum Abdruck gelangendeu Reden gehalten wurden.

Unmittelbar aber aus dieser Behandlung des Gegenstandes erhob sich eine neue Forderung. Das politische Handeln ist in der Luft hoher Kulturen ohne eine klare und eindeutig vorgetragene Auffassung der nationalen Vergangenheit nicht denkbar. Aber auch das Umgekehrte trifft zu. Der Durchbruch einer veränderten Auffassung, das Entstehen sozusagen einer neuen nationalen Legende, erfordert, wie sie selbst das Erzeugnis einer veränderten politischen und seelischen Lage ist, auch ein anderes Handeln. So wird der Erzähler über den Rand der Vergangenheit und der Gegenwart hinaus der Zukunft zugedrängt, und seine Mitteilungen enden in Forderungen, Wünschen, Vorschlägen: in Vorbereitung des Handelns. Es ist ein Zusammenhang, dem

sich der Verfasser weder hat entziehen wollen noch können; ein Vortrag in der Urania zu Berlin, wiederum vor einem großen Publikum gehalten, der dritte dieses Büchleins, giebt, was er in dieser Hinsicht für seine Person zu sagen hatte.

Für die Veröffentlichung der Reden ist durchaus an der Form der mündlichen Mitteilung festgehalten worden, so wie sie die herkömmliche Technik des nachschreibenden Landtagsstenographen ergab: es bedarf für den Inhalt dieser Reden der engsten Fühlungnahme zwischen Hörer oder Leser und Redner, die allein das gesprochene Wort vermittelt.

Leipzig, 10. November 1914.

K. Lamprecht.

Inhalt.

I.

Wir sind jetzt in der Entwicklung der Kriegsereignisse an eine Stelle gekommen, wo nach der reinen Begeisterung der Anfangstage sich langsam das Bedürfnis, zu überlegen, die Dinge von der Verstandesseite her anzuschauen, einstellt. Es ist der Augenblick, in dem wir unwillkürlich auch in die Zukunft sehen. Denn Überlegen und Sorgen verbindet sich nur zu leicht miteinander.

Wenn man da nun um sich schaut — denn das würde wohl der erste Punkt jeder Überlegung sein —, so wird man sehr bald den Eindruck erhalten, freilich vorläufig kaum mehr als den Eindruck, daß wir in eine ganz andere Lage gekommen sind, als wir sie vor dem Kriege hatten. Nicht bloß in wirtschaftlichen Dingen und in dem, was direkt anschaulich dem Menschen in unserem Volksleben entgegentritt — das versteht sich von selber —, sondern auch in geistigen Dingen. Und während auf dem Gebiete des Krieges selbst die Ereignisse nur langsam unter gewaltiger Aufwendung von äußeren und von körperlichen Mitteln herbeigeführt werden können, ist es das Eigentümliche geistiger Ereignisse, daß sie sich meistens rasch einstellen, und man weiß nicht woher. Das Wort, daß der Geist weht, wie und wo er will, ist in der allgemeinen Kulturgeschichte ebenso richtig wie in

der Geschichte der religiösen Vorstellungen, die sich über die Kulturen hinweg in den Dom des Himmels erheben.

Wir haben nun auf diesem Gebiete alsbald einzelne außerordentliche Überraschungen erlebt, die wir von vornherein als fest stehend buchen können, an denen, mir scheint auf lange Zeit, nichts geändert werden kann, die jedenfalls für den Krieg ganz fest sind. Ich möchte von diesen Tatsachen nur zwei erwähnen, die beide jenseits unserer Grenzen eingetreten sind, weil sie beide große Bedeutung haben.

Die eine dieser Tatsachen ist der enge Anschluß des westlichen Slawentums an die deutsche, man kann vielleicht sagen, an die germanische Kultur. Wer hätte denn vor dem Kriege, wenn er die Behauptung aufgestellt hätte, in dem kommenden Kampfe würden alle Tschechen, alle Südslawen, alle Polen unbedingt zu Österreich und damit auch zum Reiche stehen, hiermit Glauben gefunden? Es ist eine sehr merkwürdige Tatsache, in der über alle Rasseninstinkte hinweg Kulturzusammenhänge den Ausschlag gegeben haben. Denn diese westlichen Slawen haben die Kultur der Antike, die von der Kultur vor uns liegender Völker zu uns gekommen ist, also die nicht wir selbst geschaffen haben, von der römischen Seite her übernommen, während die Russen bekanntlich dieselbe Kultur von der byzantinischen Seite, also von Konstantinopel aus, erhalten haben. Das sind so Dinge, die sozusagen unter dem Boden kriechen; man sieht immer bloß den Enderfolg; auf einmal schießt er in die Höhe mit Riesengewalt.

Eine andere solche Tatsache jenseits unserer Grenzen ist die allerdings in engeren Kreisen schon längst bekannte außerordentlich starke Differenz zwischen dem westeuropäischen

Kulturverhalten und dem zentraleuropäischen, speziell dem deutschen. Daß das, was die Franzosen mentalité nennen — wie soll man das Wort übersetzen? — geistige Haltung des Augenblickes, in der alle anderen geistigen Betätigungen eingeschlossen und begründet sind? — daß dies sich seit etwa zwölf bis fünfzehn Jahren in einer gefährlichen Weise von dem deutschen Denken und der deutschen Mentalität entfernte, darüber war kein Zweifel. Wer französische Freunde hatte, merkte das. Ich bin vor ein paar Jahren mit französischen Freunden auf neutralem Boden, am Genfer See, zusammen gekommen, und wir haben gegenseitig diesen Zustand, den wir deutlich in unserem Denken vor uns sahen, beklagt. Aber geändert hat das natürlich auch für uns nichts mehr.

Gerade so ist es mit England.

Das westeuropäische Denken, die westeuropäische Kultur ist eben etwas anderes und noch mehr etwas anderes geworden, als das zentraleuropäische entsprechende Denken und unsere Kultur. Die Durchdringung durch die Elemente der Vorkulturen, namentlich die Elemente der römischen Kultur, ist auf den europäischen Gebieten viel stärker. Denn was besagt für uns das bißchen Legionarkultur der Römer am Rhein? Das hat den Germanen nicht viel getan. Ganz anders war das in Gallien, und anders war es auch in England, von den sonstigen romanischen Ländern nicht zu reden. Auch hier machen sich tiefe, noch über die bloßen Rassenverhältnisse zurückgreifende Elemente der Kulturentwicklung geltend.

Für uns entsteht aus dieser eigentümlichen Lage unter anderem die Frage: Was ist denn etwa für uns Deutsche die Folge, wenn Belgien in ein näheres Verhältnis in

irgend einer Form zu uns träte? Ebenso, was würde es bedeuten, wenn wir uns gegenüber Rußland geneigt erweisen wollten, einige Länder abzutrennen? Das sind nicht nur Fragen der bloßen Überlegung politischen oder militärischen Charakters, sondern viel tiefer greifend sind dies auch Fragen der Kultur. Hier handelt es sich, wie Sie sehen, nicht um Wirkungen, die etwa in ein oder zwei Jahren oder in zehn Jahren oder in einem Menschenalter erschöpft sind; es sprechen vielmehr säkulare Vorgänge mit, die ein halbes Jahrtausend und noch mehr umfassen. Wer diese Dinge nicht genau ansieht, kann sich in der Politik unglaublich in die Finger schneiden, ohne es zu wissen, bis erst vielleicht der Enkel Wunde und Narbe entdeckt.

Nun, in der Art, wie wir hier zur Rechten und zur Linken von uns ungeheuere Veränderungen wahrnehmen konnten, haben wir auch in unserem Leben starke Veränderungen zu gewärtigen und sind teilweise schon in sie eingetreten. Diese Veränderungen möchte ich versuchen, Ihnen im einzelnen vorzuführen. Ich will dabei von jedem Pathos absehen. Es handelt sich hier rein um Tatsachen, und ich möchte Ihnen diese Tatsachen nicht so ohne weiteres lehrvortragsmäßig geben, sondern als eine Materie zur Erörterung. Denn nur, wenn das, was hier behandelt wird, Sie lebendig erfaßt und in der Form, in der es jeder von Ihnen brauchen kann, Element Ihres Lebens wird, würde diese Stunde eine gesegnete sein.

Ich möchte hier ausgehen von der bisherigen Auffassung der deutschen Geschichte. Diese Auffassung ist bestimmt durch die großen kriegerischen Ereignisse des 19. Jahrhunderts und die sie begleitende und ihnen folgende Einheitsbewegung.

Vielleicht kann man noch sagen, wenn man ein weiteres Element hinzufügen will, auch durch das, was man Liberalismus des 19. Jahrhunderts nennt, durch die Einfügung also von Elementen der Rechts- und Verfassungsentwicklung in den Fortschritt unseres nationalen Lebens, die das Staatsbürgertum immer mehr zur Entfaltung brachten und dadurch eine engere Beziehung zwischen Staat und Nation herstellten.

Im 17. und 18. Jahrhundert, solange die absolute Monarchie noch vollkommen lebendig war, waren diese Beziehungen weniger eng und drückten sich für den Herrscher prinzipiell in der Form aus, daß er unter sich einen großen Sandhaufen von Leuten sah, die gesellschaftlich und geistig wenig verbunden waren und deren etwa vorhandene Verbindungen er auch noch möglichst löste. Das waren die Untertanen. Und aus dem Sandhaufen sahen da und dort stärkere Körnchen hervor, das waren die Staatsdiener, die heutigen Beamten. Staatsdiener ist dabei eigentlich schon zu modern ausgedrückt. Sagen wir: Fürstendiener. Das waren Beamte, die z. B. bei Hoffesten, beim Karneval sogar in Masken, aufzuwarten hatten, und über deren Schicksal, ja das ihrer Kinder, der Fürst gelegentlich noch persönlich bestimmte. Man denke an die Jünglingsjahre Schillers.

Der Liberalismus — ich komme auf ihn später noch genauer zurück — war nur bis zu einem gewissen Grade die breite Unterlage der Einheitsbewegung. Denn die Einheit Deutschlands wollten nicht alle Liberalen. O nein. Es ist auch nicht so, daß durch das ganze 19. Jahrhundert die Strömung dieser Einheitsbewegung gleichmäßig gewesen wäre. Nach 1815 gab es Zeiten, wo fast nur die jungen Idealisten

unter den Studenten, die studentischen Märtyrer unseres Einheitsgedankens, an der Idee festhielten. Übrig blieb schließlich kaum mehr als der bloße Gedanke des Vaterlandes: „Der Geist lebt in uns allen, und unsere Burg ist Gott.“ Nun, darüber hinaus ist dann freilich seit dem Beginne der vierziger Jahre eine vollere neue Einheitsbewegung eingetreten, und wir haben die Ergebnisse im Jahre 1870 gehabt. Diese Ergebnisse wurden aber, wie Sie wissen, gewonnen, so wie die Dinge auf den ersten Blick und äußerlich aussehen, durch militärisch-diplomatische Ergebnisse, durch die Tätigkeit vor allen Dingen des Fürsten Bismarck, und das hat der Art unserer Einheit natürlich den Charakter gegeben. Wir kommen hier auf einen Punkt, den wir in der nächsten Stunde noch genauer ins Auge fassen müssen.

Wir sind ja alle gewöhnt, sehr von der Einheit der Nation in unserem Reiche zu schwärmen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß unser Einheitsbewußtsein eine Fiktion ist. Das Reich umfaßt nicht die Nation, sondern nur einen Teil von ihr. Die Einheitsbewegung ist nicht abgeschlossen, sondern sie hat im Jahre 1870 nur einen ungeheueren Fortschritt erlebt. Noch mehr kann man sagen: Das Reich deckt auch nicht die Interessen der Nation. Selbst nach außen hin nicht. Dazu ist es zu schwach, auch heute noch. Es bedarf der Unterstützung eines Schwesterstaates neben ihm, um die ungeheueren Anstrengungen, die aus seiner Lage folgen, zu ertragen. Die Nation aber will ihre Schwingen ganz entfalten und kann sich nicht um zufällige Staatsbildungen kümmern — sondern aus ihr muß ein Staat erwachsen, der alle ihre Bürger deckt, ein Staat von

der Stärke, daß er in Zentraleuropa nicht von jedem beliebig angerempelt werden kann, daß nicht bloß sein Sieg, sondern auch seine Würde ein für allemal feststeht.

Wenn diese Dinge richtig sind, so sehen Sie schon die Beschränktheit einer historischen Auffassung, die im Laufe der ganzen zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und auch noch in dem Jahrzehnt, das wir jetzt im 20. Jahrhundert erlebt haben, darauf hinauslief, nicht weiter zurückzugreifen als bis in die Tage, von denen aus die Begründung des Reiches von 1870 verstanden werden konnte. Diese Zeit ist die Zeit nach 1815.

Wenn Sie heute irgend einen Biedermann aus der Tertia oder aus der Sekunda fragen: „Mein Junge, sag mal, wann fängt denn die neueste deutsche Geschichte an?“, wird er antworten: „1815!“ — wenn er überhaupt auch nur dieses weiß. Vielleicht sagt er auch aus Versehen: „1813“. Da ist er sich dann der Feier von 1913 bewußt. Aber im allgemeinen beginnt er mit 1815. Die Freiheitskriege, die man heute ja merkwürdigerweise Befreiungskriege nennt — das ist eine Verdrehung, es handelt sich nicht bloß um die Befreiung von Napoleon und Frankreich, sondern um die innere Freiheit, die zu gleicher Zeit errungen wurde —, diese Freiheitskriege werden wohl so ein wenig vorher erwähnt, damit man die Friedensschlüsse von 1814 und 1815 und den Wiener Kongreß verstehen kann, aber weiter geht man nicht zurück, und so beginnt denn in unserer nationalen Tradition — Sie werden das auch alle so gelernt haben — die neueste deutsche Geschichte mit 1815.

Nun sind wir aber langsam in einen Zustand gekommen,

in dem diese Bestimmung nicht mehr ausreicht. Ich möchte sagen, wir sind wie ein Springer, ein flotter Turner, der mit einem gewissen Anlauf eine gewisse Höhe zu nehmen gewöhnt ist. Dem wird die Schnur um meinetwegen ein viertel Meter höher gehängt. Dann geht es mit dem bisherigen Anlauf nicht mehr, er muß noch ein paar Schritte zusetzen und weiter zurückgehen, um das Ziel zu nehmen. So ist es bei uns jetzt mit dem Verständnis der deutschen Geschichte im Verhältnis zur Gegenwart. Wir müssen da weiter zurückgehen, wenn wir die heutige Zeit verstehen wollen, und wir werden sehen, wir kommen, wenn wir das tun, zu sehr merkwürdigen Ergebnissen.

Wenn Sie sich fragen, was heute nur in Ahnung, nur in Sehnsucht eigentlich das Ziel, das innere Ziel, das nationale Ziel dieses Krieges ist, so tritt das deutlich hervor in den sittlichen Vorstellungen, mit denen unsere Krieger ins Feld gezogen sind. Diese waren — noch stehen wir in dem Nachhall dieser großen Stunden —, wie Sie wissen, sittliche Empfindungen höchster Art, es waren die Empfindungen reinster Vaterlandsliebe und doch zu gleicher Zeit Empfindungen auch der Menschenliebe, die nur zeitweise durch allerlei Kulturrückfälle unserer Gegner in den fremden Ländern unterbrochen worden sind, Kulturrückfälle, auf die wir nicht weiter viel sehen wollen; das sind Dinge, die im Beginne jeden Krieges geschehen. Sie sind diesmal nur stärker eingetreten. Und daß darüber geredet wird, das ist auch alt, das haben schon die homerischen Helden so besorgt, ehe sie sich angriffen. Wir wollen uns also über diese Dinge nicht übermäßig aufregen. Aber das können wir sagen und können es sagen von dem ersten Mann unserer Nation bis

zum letzten: Unsere Herzen waren rein und waren groß, und sie waren voll des Gedankens an eine reiche Zukunft unserer Nation, und sie sahen diese reiche Zukunft in einer unendlich aufblühenden Kultur, sie sahen sie in der Tatsache, daß einmal die Deutschen bestimmt seien, die Welt vorwärts zu reißen in allem, was edel und gut ist. Da sollte dann doch wirklich einmal die Welt durch Deutsche genesen, wie es der Kaiser nach dem Vorgange des Dichters prophezeit hatte.

Woher kamen nun diese Gedanken?

Diese Gedanken sind die unserer großen Dichter und Denker in der Zeit des Klassizismus und der Romantik. Diese Gedanken sind zum ersten Male groß geworden von 1790 bis etwa 1815, und wenn wir sie weiter zurück verfolgen, so können wir sagen, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts sind sie emporgesproßt, und wenn wir es uns merken wollen an einem kurzen einfachen Gegenüber von Daten, so werden wir sagen: etwa von Abbts Schrift „Vom Tode fürs Vaterland", die im Anfang der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts erschienen ist, bis auf die im Anfange des 19. Jahrhunderts erschienenen und gehaltenen Reden von Fichte an die Deutsche Nation geht diese Bewegung im 18. Jahrhundert vor sich.

Diese Bewegung ist nun so interessant, und eröffnet, wenn man sie genauer ansieht, so evident ein neues Zeitalter unserer Geschichte, und zwar das Zeitalter, in dem wir heute noch leben, daß wir sagen können, hier in dem Klassizismus und in der Romantik sind zum ersten Male, freilich nur in sehr umschriebener Form, noch nicht so ganz und völlig deutlich gesehen, die Gedanken formuliert, wie wir sie heute haben. Aber ahnungsvoll, auf dem Wege der Poesie und auf dem

Wege der Philosophie, sind damals die Gedanken geschöpft worden, in denen wir heute die Welt besiegen werden, so wie in seinen Tagen Luther mit dem Worte die Welt bezwungen hat.

Das sind die großen Ereignisse, mit denen unser Volk in die Weltgeschichte eingreift, das sind die Taten, die durch die Jahrtausende widerhallen, und die uns das Vorrecht geben, teilzunehmen an menschlicher Unsterblichkeit.

Wenn wir uns fragen, rückwärts in unsere Geschichte gewandt, welche Männer eigentlich heute aus unserer Geschichte noch fortleben, welche große Helden uns denn eigentlich noch als zu uns gehörig vorkommen, so wollen wir probieren: Luther? Ja. Etwas sagenhaft, nicht mehr ganz klar. Der Große Kurfürst? Er entfernt sich von uns. Unsere Eltern lebten noch mit ihm, mittlerweile ist er im Sterben begriffen. Händel, Bach? Jawohl! Lessing? Schwach, letzte Züge. Goethe, Schiller? — Kein Zweifel, die leben. Gluck tut auch noch mit. Papa Haydn auch. Voll aber lebt für uns erst Beethoven. Selbst bei Mozart sind einige Bedenken gestattet. Fragen wir uns nach den kriegerischen und staatsmännischen Helden, so gibt es einen, der hat neuerdings wieder Fortschritte gemacht, das ist Friedrich der Große. Er erscheint uns jetzt vielfach in einem ganz anderen Lichte als unseren Vätern. Sehen Sie, das ist die Stelle, wo bei uns die neue Zeit einsetzt. Dies sind ihre ersten, teilweise ganz in ihrem Anfang stehenden Helden.

Was ist das nun für eine neue Zeit? — So um das Jahr 1740, 1750 kam eine Generation auf, die war ganz anders als die vorhergehenden. Wenn Sie sich das vergegenwärtigen wollen, so brauchen Sie bloß an die bekannten

Kapitel in Goethes Dichtung und Wahrheit zu denken, da, wo er die Verhältnisse in seinem väterlichen Hause schildert. Der Vater ist noch ganz aus der alten Zeit, hat ein Kupferstichkabinett, ist furchtbar genau, sozusagen innerlich wie ein großes Hauptbuch eingerichtet, lebt in einigen wenigen Erinnerungen an Italien. Auf der anderen Seite steht die Mutter. Sie hält es mit den Kindern. Die Mutter und die Kinder lesen zusammen neue Dichtung, fürchten sich vor dem Papa, haben überhaupt verbotene Lektüre wie Klopstock und dergleichen mehr. Sie sind aus der neuen Zeit. Da haben Sie den Gegensatz, ganz plastisch.

Die neue Zeit bestand nun aus Menschen, die waren nach unseren Begriffen nervös. Freilich, von Nerven sprach man damals noch nicht, man sprach von »vapeurs«. Es war aber ungefähr dasselbe. Diese Menschen entwickelten ganz merkwürdige Eigenschaften. Sie waren sehr weich. Man hat die Zeit die Zeit der Empfindsamkeit genannt. Und aus ihrer Weichheit her kam eine Auffassung des Menschen, die man bis dahin auch noch gar nicht erkannt hatte: nämlich man interessierte sich füreinander. Das hatte man durch Jahrhunderte hin in diesem Sinne nicht getan. Jeder hatte für sich isoliert innerhalb der vollen absoluten Monarchie gestanden. Jetzt umarmten sich die Leute, weinten Tränen der Freundschaft durch viele Taschentücher durch, schrieben lange, lange Briefe, die damals noch sehr viel Porto kosteten, 40 Seiten lang, immer bloß über Seelenzustände. Wir haben aus der Zeit Memoiren, in denen z. B. Angehörige des Fridericianischen Heeres über den Siebenjährigen Krieg schreiben. Da kommt kaum eine Schlacht in concreto, in längerer Schilderung vor, sondern

es ist immer bloß von den Empfindungen die Rede, die die Schlacht erregt.

Nun, Sie wissen, wie das in unserer Poesie seinen Ausdruck gefunden hat. Der eigentliche Held und große Dichter dieser ganzen Zeit, ein wahrhaft großer Dichter, ist Klopstock gewesen. Und wenn Sie Klopstock lesen mit Ausdruck — und notabene, wenn ein Satz durch zwei oder drei Strophen gehen sollte, nicht mit Unterbrechung nach der ersten Strophe, sondern im Zusammenhang —, so werden Sie finden, wie sich all das, wovon soeben gesprochen wurde, bei Klopstock widerspiegelt. Und wenn Sie gar eine Klopstocksche Ode mit der Gluckschen Komposition singen, wie es deren eine Anzahl gibt, so werden Sie die große Einheit dieser neuen Kultur verstehen.

Die Empfindsamkeit verbreitete sich nun immer mehr, und es zeigte sich bald: es gab unter den vorwärts strebenden Köpfen eigentlich keinen Menschen, der nicht in den Kreis dieser Empfindsamkeit gekommen wäre. Natürlich waren da auch krankhafte Züge vorhanden, die wir ausgeschieden wissen möchten. Alles das lernen wir am allerbesten kennen, wenn wir Werthers Leiden lesen. Werthers Leiden beschließen diese Zeit. Das ist die Schrift, in der der Größeste dieser ganzen Entwicklung, Goethe, sich aus der Empfindsamkeit losringt, um neue Pfade zu wandeln. Da, kann man sagen, haben Sie den Schluß, und eben weil die Welt damals in der Erkenntnis lebte, daß man weitere andere Wege beschreiten müsse und daß es heißen müsse: „Landgraf, werde hart!“, darum machte das Buch von Goethe den bekannten enormen Eindruck.

Nun ist es eine einem Kulturhistoriker sehr bekannte

Erscheinung, daß neue große seelische Zeitrichtungen in folgender Form einzusetzen pflegen. Das Seelenleben wird erweitert, und zwar geschieht das meistens anfangs in Erscheinungen, die wir etwa mit Kinderkrankheiten vergleichen können, in Formen, die den Zeitgenossen krankhaft vorkommen. Sie können sich denken, die Vapeurs sind nicht auf einmal etwa verschwunden, es ist nicht dekretiert worden, daß sie von jetzt ab abgesetzt seien, sondern diese Vapeurs sind langsam assimiliert worden. Um einen Vorgang bei uns mit Erscheinungen früherer Zeiten zu vergleichen: wo ist denn bei uns die „Nervosität“ der achtziger und neunziger Jahre geblieben? Ist es denn heute noch Sitte, daß jeder, der nichts zu tun hat, nervös sein muß? Heute finden die Leute, wenn sie nichts zu tun haben, sie dürften eigentlich nicht feiern. Das ist doch kein Ausdruck von Nervosität mehr. Sind nun deshalb die seelischen Erscheinungen, die durch die Nervosität neu in uns gekommen sind, verschwunden? Gott bewahre, die haben wir behalten. Ein verfeinertes Verständnis der Natur, eine verfeinerte psychologische Kenntnis des Nachbarn, der weite Blick über Raum und Zeit in Horizonte hinein, die die Vergangenheit nicht kannte, das ist alles geblieben. Und sind wir etwa langsamer geworden? Nun, ich denke, unsere Straßenbahnen, Autos und dergleichen sprechen schon genügend dagegen.

Was nur grundsätzlich geschehen ist seit der Zeit der Nervosität in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts, ist, daß das Seelenleben sozusagen tiefer abgegraben worden ist. Wir haben bekanntlich eine Unsumme von seelischen Vorgängen in uns, die uns unbewußt bleiben, Gott sei Dank die meisten, z. B. die ganzen Regelungsvorgänge

unseres Muskelsystems im Verhältnis zum Nervensystem und anderes. Davon merken wir unter normalen Verhältnissen glücklicherweise nichts. Nun ist dies der eigentliche Reiz und das eigentliche Geheimnis der geschichtlichen Fortentwicklung in einer Nation, daß bei steigender Kultur immer mehr vom Seelenleben bewußt wird, und diese Fortschritte werden gewöhnlich erreicht auf dem Wege einer derartigen Nervosität oder eines derartigen Charakters der Vapeurs, wie es wir 1750 oder 1880 gefunden haben.

Dies war eine etwas längere Auseinandersetzung, die uns scheinbar etwas abführte, die ich aber hier geben mußte, wenn wir ganz zum Verständnis der deutschen Entwicklung seit 1750 gelangen wollen.

Nun hörte aber mit der Empfindsamkeit diese Bewegung nicht auf; im Gegenteil: geringere Kreise innerhalb der ganzen Bewegung gingen noch weiter vorwärts, sie wurden sozusagen rabiat. Da kam die Zeit des Sturmes und Dranges, da kamen die Originalgenies mit zerrissenen Strümpfen, da kamen die Leute auf, die unendliche Dramen machten über das Thema der Kindesmörderin, das dann in Goethes Faust eine so wunderbare Verklärung erfahren sollte. Da gab es auch das Originalgenie, das von vornherein nicht echt war, sondern als ein irrender Ritter durch Deutschland zog, um Geschäfte mit dem Begriffe und den Allüren des Originalgenies zu machen. Alle diese Leute, die meist auch literarisch tätig waren, waren dann natürlich Gegenstand der Anbetung unserer Frauen, soweit sie in den Kreis der Empfindsamkeit oder des Sturmes und Dranges hineingeraten waren. Das war also eine Bewegung, die immer stärker wurde, wenn sie sich auch auf wenige Kreise konzentrierte, und die auf

absolute Selbständigkeit der einzelnen Personen hinauslief. Jeder sollte für sich ein vollkommener Mikrokosmos, eine in sich abgeschlossene Welt sein und sollte vor allen Dingen in dieser Bedeutung die Kultur verwirklichen.

Am Schlusse dieser ganzen Periode steht, wie am Schlusse der Empfindsamkeit Werthers Leiden, ein klassisches Werk, das uns die vollen Konsequenzen des Sturmes und Dranges glänzend malt und das in den Mitteln, mit denen es malt, selber dem Sturm und Drang noch angehört. Es sind die Räuber von Schiller. Die erste Periode der neuen Entwicklung wird also durch Goethes Leiden des jungen Werthers, die zweite Periode durch Schillers Räuber beschlossen.

Sie wissen ja, die Räuber von Schiller bedeuten auf politischem Gebiete Anarchie, sie bedeuten auf persönlichem Gebiete absolute Selbständigkeit, das, was man Solipsismus zu nennen pflegt, und sie sind auch nach allen anderen Richtungen durchaus radikal, radikal auch in der Sprache.

Inzwischen war aber langsamer eine Bewegung ganz anderer Art herangereift, eine Bewegung, der wir schließlich in der Höhe ihrer Entwicklung den Titel — es ist ein sehr hoher, es ist der höchste weltgeschichtliche Orden, der verliehen werden kann —, der wir den Titel Klassizismus nicht versagen können. Es ist nicht so, als wenn Empfindsamkeit und Sturm und Drang nicht schon hohe Werte geliefert hätten. O ja. Aus der Empfindsamkeit stammen bei Herder schon die ersten Vorstellungen von Entwicklung; Vorstellungen, die heute das gesamte wissenschaftliche Denken beherrschen. Bei Herder tritt zuerst aus dem gegenseitigen Zusammen der Menschen auf dem Wege einer Intuition —

nicht erschlossen, sondern erlebt — der Gedanke klar und offen heraus, daß, wenn die Menschen alle so zusammenhängen, notwendigerweise in der Gegenwart die Geschichte eine große Rolle spielen müsse, daß also ein stetiger Zusammenhang der Zeiten vorhanden sei. Auch die nationale Idee in ihrer ersten Form ist aus diesem Zusammenhange schon gewonnen: auch räumlich müssen die Menschen, die einer und derselben Rasse sind, zusammengehören, ein Ganzes bilden.

Was das damals bedeutete, davon haben wir jetzt wenig Vorstellungen. Ich habe Ihnen schon davon gesprochen und habe das mit Absicht vorausgenommen, daß der absolute Staat eine direkte Beziehung zwischen dem Staatsleben und der Nation nicht kannte. Das hatte um die Mitte des 18. Jahrhunderts einen Zustand geschaffen, in dem z. B. der Tod fürs Vaterland selbst für die edelsten und höchststehenden Personen der Nation als eine heroische Schwäche galt und auch so bezeichnet worden ist. Sie begreifen, was es demgegenüber galt, wenn im Jahre 1761 Abbt sein Buch vom Tode fürs Vaterland schrieb. Das war im höchsten Grade von dem herkömmlichen verschieden. Es war etwas Revolutionäres und möglich geworden erst durch die soeben geschilderte seelische Bewegung, dazu freilich auch die Taten Friedrichs des Großen. Ich komme auf den letzten Punkt bald noch genauer zu sprechen.

Nun, Sie sehen also, große positive Werte auf politischem Gebiete wie auf dem Gebiete der Literatur und der Kunst und vor allen Dingen auch auf dem Gebiete der Musik (wenn ich auch hier die Einzelheiten nicht ausführen möchte) waren in der Zeit der Empfindsamkeit schon be-

gonnen. Sturm und Drang erzeugte dann schon hervorragende Dramen, und vor allen Dingen die Lyrik dieser Zeit ist glänzend und groß.

Was aber nunmehr emporkam, war doch etwas anderes. Die ganze Bewegung klärte sich, und wenn wir uns fragen, wie, so müssen wir sagen: einmal unter dem Einflusse der Frauen, die damals, in den Kreisen von Weimar, zuerst in das literarische Leben eintraten, weiterhin durch die großen Dichterpersönlichkeiten, die uns in dieser Zeit ein seltener, überaus glücklicher Zufall der Geschichte gleich in der Doppelfigur von Schiller und Goethe schenkte, endlich durch die Übernahme der schönsten und einfachsten Lebensformen des klassischen Altertums, wie sie sich vollzog in einer Wiederaufnahme des sogenannten Humanismus, in dem Beginn dessen, was heute noch in unserem Gymnasium fortlebt.

Indem nun alle diese Kräfte zusammenwirkten, erfüllte sich von 1780 bis 1800 eine Zeit, zwei Jahrzehnte, oder, nehmen wir die Jahre bis zu Schillers Tode, zweieinhalb Jahrzehnte, in der alles Schöne und Große, das seitdem die Nation erlebt hat, angedeutet ist, häufig nur vorgeahnt, aber in Anfängen nach jeder Seite hin schon in kräftigem Keime gewonnen.

Wenn Sie sich fragen, worin wir eigentlich im Jahre vor diesem Kriegsjahre gelebt haben, im Jahre 1913, in einer Zeit, in der jeder von uns wußte, über kurz oder lang kommt der Kampf von heute, in der es niemand mehr verborgen war, daß er für sein Vaterland würde eintreten müssen bis zum Letzten, wenn Sie sich fragen, in welcher Zeit wir uns damals geistig und sittlich zu erholen anfingen, so werden Sie finden, wir gewannen Trost und Vertrauen schon aus den

Großen der Zeit um 1800, die im Anfange der achtziger Jahre von unserem damals auftretenden nervösen Deutschland noch zurückgewiesen worden waren. Sie spotteten, in ihrer Unsterblichkeit, all der kleinen Neueren; sie waren es, die fortlebten und die Nation erfüllten mit Werten von erprobter Kraft. Das waren die Zeiten, die man infolgedessen sehr bald als Periode des Neuklassizismus bezeichnete.

Nun ist es dabei in der älteren Zeit nicht geblieben. Über den Klassizismus hinaus kam es noch bis zum Jahre 1815 oder 1820, wie Sie rechnen wollen, zu dem Erblühen der Romantik. Die Romantik — ich muß hier nun in der Schilderung ein klein wenig zurückhalten, sonst kommen wir nicht mit unserem Thema zu Ende — die Romantik ist eigentlich an einzelnen Stellen, wenigstens in Deutschland, eine direkte Fortbildung des Sturmes und Dranges gewesen. Es ist also die emanzipierte Persönlichkeit des einzelnen, die sich geltend macht, es ist, wie wir uns heute ausdrücken würden, der Übermensch, der erstrebt wurde. Aber das geschah in Formen, die doch vom Sturm und Drang schon sehr verschieden waren.

Es liegt in der Natur aller großer Bewegungen, die neue Kulturzeitalter einleiten, daß sie mit einem Volldampf von Bewegung enthusiastisch beginnen. Die ersten Formen des Denkens sind dichterisch, aber überhaupt die ganze Phantasietätigkeit in Musik, in bildender Kunst usw. steht im Beginne einer solchen Zeit in starker Bewegung. Allmählich kühlt sich dann das Eisen ab, und so kommen an Stelle der bloßen Enthusiasmen, wie sie sich z. B. in der Dichtung äußern, allmählich Zeiten, in denen das Nachdenken, die mehr rationale Seite des Lebens, anfängt aufzuleben. Dies war etwa um

1790 bis 1800 der Fall. Um diese Zeit setzt infolgedessen neben der klassischen Dichtung, die noch einige Zeit in hohem Schwunge fortgeht, in der romantischen Dichtung durch Schlegel usw. doch schon ein Moment mehr rationalistischen Empfindens ein. Vor allem aber kommt jetzt die Zeit der großen Dichterphilosophen, derjenigen Philosophen also, die große Systeme der Weltanschauung aufstellen, die schon versuchen, die ganze Auffassung der neuen Kultur, die mittlerweile erwachsen ist, sozusagen unter die Glasglocke eines Systems zu bringen, und von dem Gebäude, das da aufgeführt wird und noch nicht fertig ist, bereits versuchen, ihrerseits die oberen Mauern und das Dach auf dem Wege einer passenden Konstruktion aufzusetzen. Das sind die großen Philosophen, Schelling und später Hegel, dazwischen auch, oder wenn Sie wollen vor Schelling, noch Fichte. Sie alle setzen in dieser Zeit der Neuromantik ein, und sind das eigentlich Charakteristische an ihr. Man behält also die volle Freiheit der einzelnen Persönlichkeit bei, aber man unterbaut sie allmählich durch die Entwicklung von Weltanschauungen, durch die Entwicklung einer nicht mehr bloß poetischen, sondern einer durchdachten Auffassung der neuen Verhältnisse und der neuen Welt. Man unterbaut die neue Zeit in dieser Weise, und diejenigen, die das tun, sind die eigentlichen Helden der Zeit.

Ich weiß nicht, ob jemand von Ihnen einmal in die Reden an die deutsche Nation von Fichte gesehen hat. Da wird er äußerst erstaunt sein, was damals ein Philosoph seinen Zuhörern an schweren Gedanken zumuten konnte. Ich kenne eine andere Rede dieser Zeit, die ist vor Handlungsdienern, wie man damals sagte, in Berlin gehalten

worden: da wird gesprochen von dem An-sich-sein und dem Für-sich-sein und dem An-und-für-sich-sein und von der Selbstentwicklung der Idee und allerlei anderen solchen schönen Dingen, daß einem heutigen Menschen von vornherein der Kopf brummt und man fast nicht einen einzigen Satz versteht, wenn man sich nicht erst ganz in diese Zeit hineingedacht hat. Das ist uns Polnisch; damals wurde es verstanden, oder es wurde wenigstens vorausgesetzt, daß es verstanden würde.

Über die Zeit der Romantik hinaus ist dann diese erste Periode in allmählicher Abschwächung der Formen, in denen sie sich auswirkte, abgelöst worden durch die Zeit des sogenannten Realismus, die etwa die Jahre von 1820—1850 erfüllt hat, und dann in die Zeit des sogenannten Epigonentums überging — die Zeit selbst nannte sich eine epigonische Zeit —: ein Zeitabschnitt des Verfalls und des Abschlusses, die etwa die Jahre von 1850—1870 gefüllt hat. Während also in der Entwicklung der Diplomatie und der kriegerischen Lösung der Einheitsbewegung die Zeit vorwärts ging bis in die großen Tage von 1866 und 1870, ist sie auf dem Gebiete der Kulturentwicklung vielmehr unfruchtbarer geworden, und gerade in den letzten großen Jahren, in den Jahren der Lösung 1866 und 1870 haben wir einen selten in unserer Geschichte so stark markierten Tiefstand unserer Kultur gehabt, einen Tiefstand, der also diese erste Periode abschließt.

Dazwischen, in der Zeit des Realismus, von etwa 1815 bis 1820 ab, ging nun die Bewegung in der Weise weiter, daß an die Stelle der philosophischen Betrachtung der neu gewonnenen Welt vielmehr die wissenschaftliche trat. Die

Wissenschaft legt ja die Dinge klar oder hat wenigstens die Tendenz und den Beruf, sie klarzulegen. Aber indem die Teile auseinandergenommen werden, verflüchtigt sich der Geist, die Teile bleiben übrig und der große Nerv des Lebens entschwindet nur zu leicht. Nur durch die Befruchtung der Wissenschaft mit Phantasie kann dieses Ende verhindert werden. In den Naturwissenschaften wird das vornehmlich besorgt durch die Technik, die bekanntlich bei ihren Jüngern zu starker Wirksamkeit eine große Ausstattung mit Phantasie voraussetzt. In den Geisteswissenschaften hat vor allen Dingen die Geschichte den Vorteil, schon durch die literarische Form, die sie anstrebt, dann aber namentlich auch durch die ganze Art, in der man überhaupt nur erzählen kann, die bis auf einen gewissen Grad immer dichterisch sein muß, diese Vertrocknung zu verhüten. Im ganzen aber trat die Vertrocknung dennoch ein. Die Naturwissenschaften endeten schließlich in den fünfziger Jahren in Materialismus, und die Geschichte endete in mißverstandener Archäologie, d. h. in einem Betriebe, in dem man nur noch die äußeren Seiten der Überlieferung schätzt, also die Antiquitäten, das, was der Franzose bric à brac nennt, wir haben dafür gar kein Wort. Der wirkliche, große, fortführende Geist der Geschichte aber fiel allmählich immer mehr hinweg.

Indem dies nun eintrat, indem sich dieser Verfall geltend machte, wurde Raum gewonnen für die politische Entwicklung der Nation, und alle Ideale, die in den früheren Zeiten gezüchtet waren, versuchten nun langsam Leben zu erhalten: freilich zunächst noch in kleinen Formen, in den Formen einer äußeren Einheit, die man in kleinen Revolutionen anstrebte. Erst in der nächsten Periode, die mit dem

Jahre 1870 oder 1880 begann, trat der Gedanke der innerlichen Verbindung zwischen der neuen Kultur und dem Staate immer mehr auf und damit ein Leben, das dann unsere unmittelbare Gegenwart gezeitigt hat.

Das war dasjenige, was ich Ihnen der Hauptsache nach heute abend ausführen wollte. Ich vermag nicht und wünsche es auch nicht, nun die Konsequenzen für die Auffassung der Geschichte des 19. Jahrhunderts zu ziehen. Ich muß in dieser Beziehung vieles Ihrem Nachdenken überlassen. Ich brauche Ihnen aber kaum zu sagen, daß die Einschätzung der ganzen Bewegung des 19. Jahrhunderts jetzt nur noch in der Form erfolgen kann, daß wir von der Tatsache ausgehen, daß wir die Stufe der bloßen Reichsgründung schon überschritten haben. Wir leben mit unseren Gedanken nicht mehr in dem Reiche von 1870, sondern unsere Sehnsucht streckt sich vorwärts nach Neuem. Gedanken von Weltmacht, von einer Sellung mit an allerersten Stelle unter den Völkern, die unseren Eltern noch vollkommen fern standen, dringen langsam bei uns vor. Wir werden also versuchen müssen, uns in diesen Gedankenkreis zu finden, um zu sehen, bis zu welchem Grade er denn schon bisher etwa gewonnen sein möchte. Nun, dies alles wird Aufgabe der nächsten Stunde sein, und erst dann wird sich das, was ich heute zur Hälfte vortrug, in der anderen Hälfte voll entfalten, und wird sich das Bild zu einer ganzen und neuen Auffassung der deutschen Geschichte der letzten Zeit vor Ihnen entwickeln und vollenden.

II.

Wir sind heute vor acht Tagen einen nicht sehr leichten Weg gewandelt. Ich hatte von vielem zu reden, was verhältnismäßig wenig bekannt war oder wenigstens in dem Zusammenhange, in dem es auftrat, nicht erwartet wurde. In geistige Strömungen, die ja schließlich das Entscheidende im Fortgang der Geschichte sind, einzuführen, das ist sehr schwer aus dem einfachen Grunde, weil in dem Augenblicke, in dem Sie über seelische Angelegenheiten eines anderen als des eigenen Zeitalters nachdenken, sofort sich für Sie eine Fülle von Vorstellungen aufdrängt, für die kaum Namen bestehen; die wohl für denjenigen, der sie hat, leicht verständlich und gut zu handhaben scheinen, für die aber sozusagen der Ballon, der Schlauch, in den sie zum Gebrauch und Verständnis für andere gefaßt werden könnten, noch nicht vorliegt: die abgerundete Form, das Anerkannte, womit man verfahren kann, wenn derartige Begriffe sich schon im Publikum verbreitet haben.

Wir kennen ja, für die größesten geistigen Tatsachen, die in die Geschichte überhaupt eingeführt worden sind, diese Nöte, und wenn wir ein so erhabenes Beispiel heranziehen wollen, so hat selbst Christus in dieser Beziehung bei der Verbreitung seiner neuen Lehren Schwierigkeiten gefunden.

Man könnte ja erwarten, daß sich gerade bei geistigen Dingen, die sehr rasch ineinander übergehen, wo das Fluidum sozusagen überall vorhanden ist und gar keine äußeren Hindernisse zu sein scheinen, der Übergang von dem Zeitalter einer Anschauung zu dem einer anderen sich sehr rasch vollzöge. Das ist aber in Wirklichkeit in diesem Falle, wo es sich um die geistige Umwälzung eines ganzen Zeitalters handelt, nicht oder nur ausnahmsweise der Fall, und wenn der Übergang wirklich rasch erfolgt, dann pflegt es sich zumeist nur um Strohfeuer zu handeln, nicht aber um eine konkrete, langnachwirkende, Jahrhunderte überdauernde und beeinflussende Erscheinung.

Nun, heute sind wir im Verhältnis zu diesen verwickelten Fragen in einer günstigen Lage. Wir können uns dessen erinnern, was wir in der vorigen Stunde gewonnen haben, und kommen dann von da aus verhältnismäßig schnell weiter.

Wir haben in der vorigen Stunde — zum Teil sogar in der Form der Forschung, nicht der einfachen Mitteilung, sondern der Überlegung, warum wohl das, wovon die Rede war, so gewesen sein müsse, wie es erscheint — versucht, uns in der deutschen Geschichte der letzten anderthalb Jahrhunderte zurecht zu finden. Wir haben das getan aus dem Motive, daß wir sahen: eine Erklärung der heutigen Vorgänge in Deutschland und eine Vermutung darüber, was die Zukunft bringen wird, ist nicht möglich, wenn man im Verständnis der Vergangenheit nicht wenigstens bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zurückgreift.

Wir hatten gesehen, um das Jahr 1750 kam es zu einer großen Wende der Zeiten. Das deutsche Seelenleben wurde ein anderes. Es trennte sich von dem Seelenleben

des 15. bis 18. Jahrhunderts, das das vorhergehende Zeitalter bestimmt hatte, und es kam zu Erscheinungen, aus denen sich von vornherein und am frühesten eine neue Musik, eine neue Poesie, überhaupt die Formen einer neuen Phantasietätigkeit entfalteten.

Von da aus läuft dann, wie das Fortleben der Werke der großen Helden dieser frühesten Zeit bis auf den heutigen Tag zeigt, die deutsche Kultur bis zur Gegenwart in ganz eigenen, einzigen, ununterbrochenen starken Strömen.

Dieses Kulturleben, das ist nun die Anwartschaft, das ist das Zeugnis, das wir mitbringen, wenn wir heute in in dem Bereich der Nationen für uns eine Stellung von welthistorischer Bedeutung, vielleicht eine in manchem Betracht führende Stellung anstreben. Da liegt die eigentliche Berechtigung für unser Tun.

Wenn Sie die englische geistige Entwicklung seit etwa 1750 vergleichen, so kann sie der geschlossenen Phalanx von Händel, den ja die Engländer sehr gern für sich zu beanspruchen pflegen — er ist aber ein Deutscher — und Bach, von Haydn, Mozart, Beethoven, von Kant, von Goethe, Schiller, um nur die allergrößesten zu nennen, und den Philosophen der etwas späteren Zeit, von Fichte und Schelling bis herüber nach Hegel, nichts entgegenstellen.

Das ist die Welt, welche schon seit etwa 1820, kann man sagen, sich von Deutschland aus erobernd langsam weiter verbreitete und den Ruf unseres Volkes als des Volkes der Dichter und Denker begründet hat.

Gegen die geschlossene Phalanx dieser reichen Kultur kommen auch die Amerikaner in keiner Weise auf. Die Amerikaner sind ja eben erst im Begriffe, sich überhaupt

eine eigene Kultur von einiger Breite anzuschaffen, sozusagen. Wir haben in Amerika den merkwürdigen Fall, die Bildung einer Nation in unserer Gegenwart genau verfolgen zu können, und der Präsident der Vereinigten Staaten ist in der sehr merkwürdigen, weltgeschichtlich überaus seltenen Lage, eine Politik führen zu können, die erst zur Bildung der Nation führt, eine Stellung, die niemals heutzutage ein Staatsmann Europas noch haben kann, der ja vor vollendeten Bildungen steht. Aber Sie sehen schon daraus, wie eben die Amerikaner bei allen Ansprüchen, die sie vielleicht sonst auf eine starke Mitherrschaft in der Welt erheben möchten, hier, in diesem entscheidenden Punkte, versagen. Denn die Yankeebildung, die man allenfalls anführen könnte, die Bildung der neuenglischen Staaten Massachusetts usw., wie sie gipfelt namentlich in Emerson und der Gesellschaft des schönen Ortes Concord in der Nähe von Boston, dem Weimar von Amerika, diese Bildung ist wesentlich nur eine politische, religiöse und ethische gewesen, eine sittliche also der Hauptsache nach, nicht aber eine breite, volle, nicht eine, die vor allen Dingen den großen Erguß einer Weltmusik und einer Weltpoesie zur Folge gehabt hätte. Denn der erste Dichter der Gruppen, die da in Frage kommen, ist Longfellow. Wer aber wird Longfellow mit Schiller, geschweige denn mit Goethe vergleichen wollen?

Für Deutschland aber sahen wir, daß alles kulturell Große, wovon ich bisher gesprochen habe, der gleichen Zeit, der ersten Periode eines neuen Zeitalters von 1750 an angehört, und daß diese erste Periode gerechnet werden kann bis etwa in die Zeiten der Entstehung des neuen Reiches, bis 1870 oder 1880. Von da an ändern sich dann die

Dinge, und davon werde ich in dieser Stunde späterhin sehr ausführlich zu reden haben.

Wir müssen uns aber jetzt noch einmal ganz kurz das vorführen, was uns als Errungenschaft der ersten Periode erschien. Da haben wir zunächst die Stufen, die Phasen, die langsam ineinander übergehenden Unterteile dieser Periode kurz kennen gelernt. Es waren die Phasen der Empfindsamkeit, des Sturms und Drangs, des Klassizismus, der Romantik, des Realismus und des Epigonentums. Alle diese Namen sind der Literaturgeschichte entnommen, weil man in der Literaturgeschichte die ganzen Vorgänge am frühesten — vielleicht kann man auch sagen: am eifrigsten und lange Zeit hindurch am tiefsten beobachtet hat. Auch muß die kulturhistorische Namengebung am ehesten der Phantasietätigkeit folgen, da diese am frühesten und zähesten den Verlauf der großen Kulturzeitalter begleitet und anzeigt. Die Periode als ganzes gipfelt in der Zeit des Klassizismus und der Romantik. Also ihre glänzendsten Erzeugnisse liegen etwa in der Zeit von 1790 bis, sagen wir, 1815, und dies sind nun die Erzeugnisse, die sich als von Dauer bis auf heute bewährt haben, das sind die Erzeugnisse, die heute noch lebendig sind, die heute namentlich auf dem Gebiete der Phantasietätigkeit und des Denkens schon in den Gesamtbesitz der weltgeschichtlich bedeutenden Nationen eingetreten sind. Hier also sind wir an der Stelle, wo wir in der neueren Zeit die erste große, unbestrittene, auch heutzutage von keinem unserer lieben Freunde bestrittene Stellung als führend oder jedenfalls zur Führung berufen unter den Völkern unter dem Himmel eingenommen haben.

Soweit ich in der sehr weitschichtigen Literatur von Polemik usw., die heute erscheint, sehen kann, ist nur von einer einzigen Seite, aus Frankreich, von einem mittelmäßigen Manne, die Behauptung aufgestellt worden, wir hätten auch in dieser Zeit gar nichts geleistet, wir hätten in der ganzen Zeit unseres literarischen Aufschwunges einen einzigen Dichter gehabt, und den hätten wir nach Paris abgegeben — nämlich Heinrich Heine.

Wenn wir uns nun fragen, was aus dieser großen Zeit uns bis zur Gegenwart geblieben ist und was wir damit heute als die fertig vorhandene Summe unserer geistigen Exportartikel in die Welt hinein bezeichnen können, so ist es das Folgende.

Einmal die große Entwicklung unserer Musik. Darüber brauche ich in einer Stadt wie Dresden wahrhaftig nicht zu sprechen. Ich brauche Sie nur an die Reihe der Namen, die ich schon im Beginne dieser Stunde hier vorgeführt habe, zu erinnern. Es ist ein wunderbarer Aufstieg von den ältesten Trägern der Größe hier, von Händel und Bach bis herüber zu Beethoven, und der Abschluß mit Beethoven gehört wohl zu den kulturgeschichtlich bedeutendsten, die die Weltgeschichte überhaupt aufweist. Denn Beethoven war ein Held sondergleichen. Sie wissen ja, er war wunderlich. Aber nur durch diese Wunderlichkeiten beherrschte er sein merkwürdiges, durch die mannigfachsten Empfindungen bewegtes Temperament. Er war aus jenem Stamme, der uns heute vielleicht ganz besonders viele Probleme bietet, der aber so viele Züge auch der Größe und zwar deutscher Größe aufweist; er war der Herkunft seiner Familie nach ein Vlame.

Vergleichen Sie ihn — ich will das hier nebenher bemerken — mit Rubens und suchen Sie die Beiden, Beethoven und Rubens, identischen Züge, das eigentümlich Bewegte, das Hurtige, das Exzessive der Kraftäußerung, dann haben Sie diejenigen Eigenschaften, die für den Vlamen charakteristisch sind. Die Vlamen sind ja einer unserer edelsten Stämme. Es sind gutenteils die Nachkommen der alten fränkischen Salier, die unter Chlodowech das Reich der Merowingen gegründet haben.

Neben der Musik ist es dann vor allen Dingen die Poesie, die schon früh die neue Zeit des 18. Jahrhunderts beherrscht hat, also eine zweite Seite der Phantasiebetätigung. Es ist gewiß nicht leicht, das Eigenartige der Poesie dieser ganzen Periode und insbesondere des Klassizismus darzulegen. Doch ist es möglich.

Wir haben seit etwa zehn bis fünfzehn Jahren ein neues Wort, das heute viel gebraucht wird, in unsere Sprache aufgenommen; das ist das Wort Erlebnis. Die Poesie der neuen Zeit ist gegenüber der des vorhergehenden Zeitalters getränkt durch die Kraft des Erlebnisses.

Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert hatten wir eine beschreibende Poesie, die ihren Stoff etwa in der Form erledigte, wie heute noch eine Varietésängerin, die in dieser Beziehung also eine etwas ältere Periode unserer literarischen Entwicklung vertritt: Im Sommer geht man aufs Land, und da ist der Landmann, und der pflügt, und nachher, wenn er gepflügt hat, kommt die Sonne und scheint, und nachher wird das Korn reif, und das wird geerntet usw. usw. Alles äußere Bilder, die einzeln aneinander gefügt werden.

Dagegen nehmen Sie irgend ein Gedicht von Goethe,

auch schon aus verhältnismäßig früher Zeit. Nehmen Sie z. B.: „Über allen Gipfeln ist Ruh.“ Wenn Sie das einfach hintereinander lesen, rasch lesen, so ist es ein Gedicht beinah ohne Wirkung. Erst dann, wenn Sie durch die eigentümliche Form des Gedichtes, durch die scheinbaren Unformen in ihm, z. B. durch das scheinbar Unterbrochene des Rhythmus sich ganz in den Bann dieser Zeilen ziehen lassen, erst wenn Sie den Inhalt mit Ihrer Seele aus sich heraus neu erleben, erst dann ist es ein Gedicht, und zwar eins der schönsten, die jemals in unserer Sprache gedichtet worden sind.

Das ist das Eigentümliche dieser neuen Dichtung: sie kann nur von denen genossen werden, die sich so in sie versenken, daß sie an dem gleichsam ständig fortwährenden Schöpfungsakt ihrerseits mitarbeiten. Das geht durch unsere ganze Literatur bis auf die neueste Zeit. Denken Sie z. B. an eine einfache und sehr leichte Form der modernen Literatur, das Feuilleton. Im Feuilleton wird in der Weise verfahren, daß dem Leser sozusagen die Arbeit an der Sache zugeschoben wird. Er wird fortwährend in die Illusion versetzt, als ob er eigentlich tätig wäre und den Inhalt des Gesagten hervorbrächte. Dies ist das Charakteristische. Nun kann die enorme Suggestion, die dabei von dem Erzeugnis, z. B. dem Gedicht verlangt wird, eigentlich nur erreicht werden, wenn der Dichter tatsächlich nur Erlebnisse vorbringt. Daß er aber in der Lage ist, dieses Einzelerlebnis, aus dem er empfindet, in so hohe, so edle und allgemeine Formen zu kleiden, daß der Leser oder der Hörer, gleichgültig wer es sein mag, in deutscher Zunge diese Form als für sich gemünzt empfindet und dementsprechend in der Lage ist, das

breite Leben seiner Gefühle dem Gedichte einzuverleiben, es sozusagen in sich zu verkörpern und aus sich heraus noch einmal und immer wieder zu erleben: das ist das Neue, das in dieser Zeit aufkommt, und das die Poesie von da an auf Höhen erhebt, die sie früher nie erreicht hat.

Neben der Dichtung spielt anfangs die bildende Kunst eine geringe Rolle. Aus einem sehr einfachen Grunde. Sie konnte nämlich von dem deutschen Bürgertum der späteren Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht bezahlt werden. Wenn Sie in das Goethehaus in Weimar kommen, da haben Sie Silhouetten, da haben Sie Gipsbüsten. Dazu langte es bei Herrn von Goethe, Exzellenz und Geheimem Rat in Weimar. Bei sehr vielen anderen langte es auch noch nicht einmal zu Gipsbüsten, und sie hatten sich mit der Silhouette, dieser magersten Form der Anerkennung des Persönlichen, dem Schattenriß, zu begnügen. Erst in der romantischen Zeit, erst in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, in den Zeiten des Realismus also, erwachte bei uns die Kunst, weil ein Bürgertum groß wurde, das zwar eigentlich auch noch nicht zahlen konnte, aber doch schon so wohlhabend war, daß es wenigstens kollektiv zahlte. Das waren die Zeiten, in denen die Kunstvereine entstanden mit den vielen Nietenblättern, an denen man von Jahr zu Jahr teilnahm in der süßen Hoffnung, am Ende könnte man doch einmal irgend etwas Gescheites gewinnen. Noch die Kunst der vierziger bis achtziger Jahre hat vielfach den Charakter dieser Kunstvereinsexistenz sozusagen getragen.

Dagegen ist nun die große Zeit um 1800 ungemein stark geworden auf allen Bereichen des Denkens. Ich kann auf dieses Gebiet, das uns zu Herder und Kant führt und

zu Fichte und darüber hinweg zu Schelling und schließlich gar zu Hegel, hier nicht genauer eintreten, Sie müßten mir denn geradezu noch in Bausch und Bogen drei bis vier Stunden bewilligen; dann würde ich versuchen, auch diese Nüsse zu knacken. Aber den Gesamterfolg der Entwicklung kann man leicht angeben.

Aus der teilweise poetisch durchsetzten, teilweise rein dem nüchternen Denken angehörigen Gedankentätigkeit dieser Großen ist uns vor allen Dingen geblieben der Entwicklungsgedanke. Man kann von Herder bis auf Hegel verfolgen, wie er immer weiter erfaßt wird. Sie wissen, der Entwicklungsgedanke beherrscht heute schlechthin unser Denken und das Denken der Welt. Er ist durchgeführt nicht bloß für die Lebenserscheinungen und die Organismen der Welt, nicht bloß für das tierische, sondern auch für das menschliche Dasein, er ergreift jetzt und hat ergriffen darüber hinaus schon auch die nichtorganischen Naturwissenschaften, er ist heute ein dem Chemiker ganz familiärer Gedanke und steht auch dem Physiker nicht fern, und alles löst sich auf in dem einen Gedanken des Werdens und der Übergänge von einem zum andern, und unser praktisches Handeln namentlich in der Politik ist vollkommen von diesem Gedanken beherrscht, und in ganz andere Form kleiden wir infolgedessen unsere Handlungen, als es jemals die Ahnen getan haben, die Ahnen noch vor drei oder vier Geschlechtern.

Dazu kam aber nun — das interessiert uns unter den heutigen Verhältnissen ganz besonders — schon in früher Zeit als für den Klassizismus bezeichnend auch ein beträchtlicher sittlicher Gehalt. Dieser Gehalt war zunächst auf die einzelne Person gemünzt. Man beschäftigte sich also der

Hauptsache nach mit Erziehungsfragen. Es war der Inbegriff der Auffassung in den Zeiten Basedows, und auch noch in späteren Tagen, in den Zeiten Schillers, hat man noch so gedacht: Erst wird die Persönlichkeit erzogen; wenn die Persönlichkeit so ist, wie sie für die heutige Kultur paßt, wie sie der heutigen Kultur angemessenen Ausdruck gibt, so wird sich der zu dieser Persönlichkeit passende Staat, wenn ein Staat überhaupt noch nötig ist, von selber einstellen. Denn eigentlich dachte man, die Persönlichkeiten würden so edel ausfallen, daß ein Staat überhaupt nicht mehr am Platze wäre. Das ist lange Zeit der Gedanke Schillers gewesen und leise, leise auch eine Zeitlang der Glaube Kants. Also ich meine, man dachte, wenn man erst die Persönlichkeiten richtig erzogen habe, so werde der Nation alles übrige von selbst zufallen. Der richtige Staat, die richtige Stellung in der Welt usw. erschienen nur als Konsequenzen der edlen Durchbildung der Einzelnen. So wurden die Erziehungsprobleme in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, dann aber namentlich auch noch im Beginne des 19. Jahrhunderts Allgemeingut des Nachdenkens, und so bedeutende Männer, wie z. B. Wilhelm von Humboldt, der ja in den Kreis der Weimarer Großen gehört, haben sich auch praktisch mit ihnen weithin beschäftigt.

Nun, ich brauche Ihnen das nicht weiter auseinander zu setzen. Sie werden das gewiß aus den Kreisen von Lehrern oft genug gehört haben, wie hier, wo es sich schließlich darum handelte, etwas Praktisches zu schaffen, über die Spekulationen von Kant und dann namentlich von Schiller hinweg, der ja die Erziehung aus der Praxis des Schönen ableiten wollte — durch das Morgentor des Schönen sollte man in das Reich

der Sittlichkeit eintreten — schließlich ein um Vieles praktischerer Schweizer auftrat und der Sache Herr wurde; ein Mann, der die Dinge ausprobierte und dem man nun, in dem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, aus aller Welt zulief, um ihn als Schulmeister die neue geistige Welt schaffen zu sehen: Pestalozzi.

So wurde also von unten aufgebaut. Hier kam man wirklich auch vorwärts. Aber wie nun der Staat aussehen sollte, der sich aus dem allen ergäbe, welchen Grad von edlem Anstand und welchen Grad von richtiger Verteilung der Macht, von Tätigkeit und Mitarbeit des Einzelnen, jedes Einzelnen — denn von vornherein war man in diesem Sinne demokratisch gesonnen — der Staat aufweisen sollte, und wie alle diese Dinge ineinandergreifen möchten, davon hatte man doch nur eine schwache Vorstellung.

Am frühesten mit hat sich Wilhelm von Humboldt mit diesen Fragen beschäftigt. Wir haben eine freilich damals nicht publizierte Schrift von ihm schon aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Da ist die Auffassung im ganzen und großen die: Der Staat soll sich um möglichst wenig kümmern, er soll die Individuen schaffen lassen, dann wird sich schon das Richtige schließlich einstellen. Der Staat soll, wie man später wohl gesagt hat, Nachtwächterdienste tun, nicht mehr. So hat es natürlich Wilhelm von Humboldt nicht gemeint. Aber in den letzten Kapiteln seiner Schrift ist es doch merkwürdig zu lesen, wie er sich auf diesen ganzen Vorstellungen, die wir ja heute vielleicht als die des vulgärsten Liberalismus bezeichnen könnten, nun schon zu dem Gedanken einer künftigen Einheit der Nation erhebt, wie er Erwägungen über einen künftigen Zollverein und dergleichen mehr anstellt.

In dieser Zeit, in der man der Kraft des Gedankens alles zutraute und in der in der Tat der Gedanke mächtiger wurde in Deutschland als alles andere, da war man schon auf dem Boden von bestimmten Vorschlägen bereit, die Einheitsfrage konkret zu lösen. Es gibt unter den Flugschriften aus dem Beginne der französischen Revolution eine, die schon den deutlichen Vorschlag des Zollvereins enthält und weiter ausführt: Wenn nun der Zollverein durchgesetzt ist, dann, o Fürsten Deutschlands, dann steigt herab von euren Thronen und werdet Bürger wie andere! Da haben Sie also auch schon die Andeutung der etwas weitgehenden Lösung, die nachher im Jahre 1848 versucht worden ist. So sehr hängen die Dinge des 18. und 19. Jahrhunderts untereinander zusammen.

Nun, man kann zusammenfassend und abschließend sagen, daß, abgesehen von der konkreten Durchbildung eines Ideals des Staates, um 1815 dieser Kreis einer neuen großen nationalen, wahrhaft edlen Bildung in Deutschland abgeschlossen war, der Bildung des Klassizismus und teilweise auch wohl schon der Romantik.

Die Entwicklung ist dann noch weiter verlaufen. Erst in den fünfziger Jahren ist das Ganze eigentlich völlig abgeschlossen, aber im ganzen und großen wird das Neue doch schon seit etwa 1800 und 1815 wirksam.

Das ist dieselbe Zeit, in der Max von Schenkendorf sang: „Vaterland, ich möcht' versinken all in deiner Herrlichkeit." Wenn man ihn aber gefragt hätte, worin denn eigentlich die Herrlichkeit des Vaterlandes bestehe, so würde er darauf schwerlich eine befriedigende Antwort haben geben können. Das bloße Ideal eines Staates war wohl allen-

falls da, aber die Fähigkeit, es auch nur im einzelnen theoretisch auszuführen, geschweige denn in die Praxis umzusetzen, versagte.

Hier dürfen wir nun wohl sagen, daß wenigstens teilweise durch die Einwirkung der französischen Revolution in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Deutschen vorwärts getrieben worden sind. Jedesmal, wenn man in Paris polterte, empfanden die Deutschen Lust, doch nun ihre Herrlichkeit endlich auch in Szene zu setzen, und so ist die Durchführung des Einheitsgedankens, soweit sie von der Nation ausging, in der Tat ein wenig durch die französischen Schicksale bestimmt gewesen.

Das alles ging so, wie Sie wissen, bis man die Jahre 1848 und 1849 schrieb. In diesen Zeiten aber erhob sich in Deutschland die liebenswürdigste Revolution, die je in der Welt dagewesen ist. Es kam dazu, daß auf Grund eines Beschlusses von Privatmännern, die sich als Vertreter der öffentlichen Meinung auftaten, die deutschen Regierungen einen Reichstag nach Frankfurt beriefen, und sich erst hinterher überlegten, daß sie eigentlich weiter gar nichts getan hätten, als einem Drucke der öffentlichen Meinung, einem Drucke der Ideale des sogenannten Publikums, nachzugeben. Gewalt hatten die Leute in der Tat nicht, die den Reichstag darstellten; sie handelten in aller Einfalt kraft ihrer geistigen Vertretung des deutschen Volkes.

Wenn man diese Vorgänge verstehen will, muß man eigentlich ein Deutscher sein. Ich habe darüber oft mit Ausländern gesprochen und habe niemals ein Verständnis dafür gefunden. Die Ausländer glauben gewöhnlich, es habe sich bei diesen Dingen unter uns ganz an erster Stelle

um die Frage, ob Monarchie oder Republik gehandelt. Als ob wir uns damit überhaupt viel beschäftigten außer in ganz kleinen Kreisen! Als im Jahre 1848 — oder ist es 1849 gewesen — ein Revolutionskomitee in Hessen den Schulzen eines Dorfes fragte, ob er und seine Gemeinde den Kurfürsten von Hessen, der freilich ein Taugenichts war, behalten wollten, da antwortete der Schulze im Namen der Gemeinde: „Und ob er schon ein alter Esel ist, wir wollen ihn doch haben!" Unser Verhältnis zu den Fürsten beruht ja gar nicht auf Erwägungen. Das ist ganz anderswo verankert, das ist in unseren Herzen befestigt. Nehmen Sie diese Gegend, nehmen Sie Sachsen, nehmen Sie Thüringen, da besteht doch ganz einfach die Tatsache, daß hier die Wettiner acht Jahrhunderte durch Freud und Leid als ein ins Ganze gerechnet hochbegabtes Geschlecht geherrscht haben bis auf den heutigen Tag. Was wollen fremde Leute dagegen überhaupt sagen?

Mir ist einmal ein Chinese entgegengetreten, dem ich etwas nützen konnte; er übergab mir in dankbarer Verabschiedung seine Visitenkarte, und ich las darauf den Namen und darunter die Worte: „72^{me} descendant de Confuce", also zweiundsiebzigster Nachkomme von Confutius. Ja, das ist ein Titel, gegen den in Europa schlechthin nichts ankommen kann, der reicht ja in das siebente Jahrhundert vor Christus zurück! Dagegen sind selbst unsere Welfen Waisenkinder, obwohl sie ein Jahrtausend einer glänzenden beglaubigten Geschichte hinter sich haben. Und wo bleiben die Hohenzollern? Die bleiben ja auch noch hinter den Wettinern weit zurück. Habsburger und Hohenzollern sind „junge Leute" für die Angehörigen vieler unserer Fürsten-

häuser. Nun bedenken Sie weiter, daß Fürst sein bei uns ein Stand ist, nicht die Qualität eines Einzelnen, und daß in diesem Stande ein besonderes Leben herrscht, viel Disziplin und, wenn es darauf ankommt, ganz die alten Vorstellungen von den Pflichten des Fürstentums, die wir von Tacitus her kennen. Der Fürst ist eben der Vorderste, der Vorderste unter Gleichen, unter Freien. Wir haben es ja in diesem Kriege erlebt, daß regierende Fürsten mit Fahne und mit Muskete mitten in den Reihen der anderen ihre Pflicht getan haben. Das sind Dinge, die versteht eben ein Ausländer nicht. Sie sind ganz unabhängig von der Frage, ob Republik oder Monarchie. Unter einem Fürstentume, wie diesem, kann jedenfalls das, was man moderne Demokratie nennt, d. h. das gleichberechtigte Mittun aller an den politischen Dingen, sehr wohl bestehen; sie schließen sich gegenseitig nicht im allergeringsten aus. Ja, das sind so die nicht mit zweimal zwei oder dreimal drei und mit einem Hauptbuche und mit der Rechenmaschine zu bewältigenden Tatsachen der Geschichte. Wir können nicht verlangen, daß ein Amerikaner, ein junger Mann eines kaum zwei Jahrhunderte alten Typs der Menschheit, das versteht.

Diese Tatsachen also der Zeiten des Klassizismus und im breiteren Sinne überhaupt der ganzen Periode zwischen 1750 und 1850, von denen ich bisher gesprochen habe, standen und stehen fest, und innerhalb ihrer hat sich unsere Entwicklung vorwärts bewegt.

Es war aber weiterhin aus der Periode, von der ich soeben gesprochen habe, noch etwas weiteres geblieben, was später der tiefste spezielle Hebel der Fortentwicklung geworden ist. Das ist die große Errungenschaft der Freiheits-

kriege, das ist der Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht. Wir haben die glückliche Entwicklung unseres inneren Staatswesens genommen, daß die Pflichten immer früher entwickelt worden sind als die Rechte. So muß es sein. Unselig ist die Nation in Lust und Leid, die immer bloß nach Rechten schreit. Erst die Pflichten, dann werden sich die Rechte ganz von allein einstellen.

Eine wirklich durchgeführte Wehrpflicht ist ohne ein allgemeines Wahlrecht auf die Dauer kaum denkbar, und daß das allgemeine Wahlrecht nicht verhindert, daß in dem entscheidenden Moment die Nation éine ist mit éinem Kopfe und höchstens mit zwei Fäusten, das haben wir im Beginne dieses Krieges gesehen.

Dies alles sind also Dinge, die schon aus der früheren Periode stammen. Inzwischen ging die deutsche Entwicklung weiter. Mit bloßem Nachdenken konnte die deutsche Frage auf die Dauer nicht gelöst werden. Der Erwählte der Nation von 1849 war schon krank, und was noch schlimmer ist für einen König und für einen Politiker, er war geistreich und hatte ein Manko an Willen. Das sind wohl die Dinge, die man bei Friedrich Wilhelm IV. als ursprüngliche Veranlagung in Anspruch nehmen kann. Bismarck kam, und in einer Auseinandersetzung zwischen den beiden Großmächten Deutschlands, wie sie auf dem Kolonialboden des 12. bis 14. Jahrhunderts erwachsen waren, zwischen Habsburg und Hohenzollern, wurde schließlich die Frage der deutschen Einheit der Lösung näher gebracht. Denn gelöst hat sie der Begründer des Deutschen Reiches völlig nicht, glücklicherweise nicht.

Wir müssen uns hier klar machen und dürfen das heute

nicht übersehen: Das Deutsche Reich allein ist nicht in der Lage, sich in der angenehmen Position, in der es sich mitten in Europa befindet, mit sieben Nachbarn, selbst zu erhalten und der Nation für ihre Erhaltung zu dienen. Erst mit Österreich zusammen ist, wie heute die Dinge es zeigen, dies möglich. Fürst Bismarck war von vornherein auf Allianzen angewiesen, und die Tatsache dieser Schwäche des Reiches ist nur durch das glänzende Genie Bismarcks längere Zeit verhüllt geblieben. Wenn die späteren Kanzler und die Leiter des Auswärtigen Amtes diplomatisch so wenig geleistet haben, so liegt das nicht nur an der vielleicht ja auch vorhandenen — ich will darüber nicht das geringste Urteil äußern — Schwäche der Begabung, sondern es liegt auch daran, daß hinter unserer Politik nicht die Wucht stand, die reine, materielle, brutale Wucht eines großen Heerwesens, das in jedem Falle unbedingt durchgreifen konnte. Erst die letzte große Wehrsteuer hat uns einigermaßen auf die Höhe der Dinge gehoben. Ich weiß, daß der jetzige Kanzler lange Zeit hindurch schlaflose Nächte gehabt hat über die Verantwortung, die er vor der Zeit der Beschließung der Wehrsteuer zu tragen hatte ohne seine Schuld.

Die Bevölkerung, die im Reiche sitzt, ist doch auch nicht die des Deutschlands, von dem Arndt gesungen hat, daß es reiche, „soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt". Das ist nicht so. Man wird alle diese Fragen bei einer künftigen Ordnung der zentraleuropäischen Verhältnisse sehr mit ins Auge fassen müssen.

Immerhin, mit dieser ersten Periode war das Reich begründet. Für die große, für die größte Masse der Deutschen war eine Heimat, ein Haus geschaffen, und wir hatten

uns darin einzurichten. Und nun wissen Sie, wie wir das gemacht haben. Muß ich Ihnen das erzählen? Da waren Sie ja alle die Helfer. Wir haben da eingeräumt, und wir haben uns Werkstätten gemacht, und wir haben gearbeitet, und wir haben geschafft, und wir haben aus dem Hause heraus verkauft, und wir haben das Ganze in stand gesetzt und haben es geschniegelt und gebügelt, so daß, wenn der Fremde in unser Land kam, namentlich auch in unsere kleinen Städte, er sich sagte: Hier ist gut sein, hier wollen wir Hütten bauen. Wir haben auch das ganze alte Deutschland bei dieser Gelegenheit wieder aufgerichtet. Wo Schwierigkeiten in unseren alten Städten waren, sie sind verschwunden; wo alte Ruinen waren, sie sind ausgebaut; alles ist schön geworden, unser Land ist eins der schönsten, die es heute gibt, soweit die Kultur in Frage kommt, die sich in ihm ausdrückt. Es ist das, was die Amerikaner so lieben, und was sie mit dem Kosenamen Old Germany bezeichnen. Wer lange im Auslande gewesen ist, der kennt das genau, was ich meine, der weiß, welche Empfindungen bei der Heimkehr eintreten in Sicht des ersten blaulackierten Postkastens: „O, jetzt gehen die Briefe richtig ab", oder beim Blick auf das erste rote Dach eines Bauernhauses, das aus seinen alten Eichen oder Linden grüßend herauslugt, eine Verkörperung der Heimat. Wer das zum ersten Male nach langer Zeit wiedergesehen hat, der weiß, was das Wort Vaterland bedeutet.

Ich habe hier einmal eine Seite geschildert, die gewöhnlich nicht hervorgehoben wird. Ich könnte ihnen nun hier ebensogut eine lange statistische Tabelle aufhängen und könnte mit dem Stocke zeigen, was alles für Ziffern über unseren Aufschwung da sind. Das wissen Sie aber besser als ich,

und wenn ich einige neue Ergebnisse vorführte, würden Sie auch nichts Besonderes erfahren. Was ist eine Ziffer? Wenn ich sie nicht mit anderen vergleichen kann, hat sie nicht viel Wert. Halten wir uns also an das Anschauliche. Unser Deutschland hat eine kolossale wirtschaftliche Entwicklung durchgemacht. Sie hat gewiß schon in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts begonnen. 1844 hatten wir schon die erste Gewerbeausstellung in Berlin. Damals ist auch schon der Zentralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen gegründet worden. Aber im ganzen kommt die Bewegung in Schuß doch erst nach 1870. Sie wissen, das ist später nicht ganz ohne Stolpern gegangen, und nicht ohne Übermut anfangs. Im ganzen aber hat der Weg immer und immer wieder vorwärts geführt. Und indem dies der Fall war und das neue Wirtschaftsleben der Unternehmung oder des Kapitalismus — ich lasse mich hier auf Definitionen nichtein — eintrat, kam es zugleich zu einer unerhörten sozialen Revolution.

Aus dem neuen Wirtschaftsleben entstanden zunächst die neuen beiden großen Klassen der Arbeitsgeber und der Arbeitsnehmer, der Unternehmer, wie man auch wohl sagt, oder wie man früher sagte — jetzt sagt man es nicht mehr — der Schlotbarone und auf der andern Seite der Arbeiter. Aber damit war es nicht zu Ende. Diese beiden neuen Stände färbten auf die Tätigkeit aller anderen ab. Der Journalist wurde unter Umständen zum Tintenkuli, und der Verleger — wozu wurde der? Nun, der wurde zu Scherl oder zu irgend einem anderen Typ dieser Art. Also wohin wir sehen, traten Änderungen ein. Sehr gern nahm die Entwicklung einen Charakter nach der Art des neuen Wirtschaftslebens an. Nicht immer. Es gab auch Leute, die

altmodisch blieben, und die wurden immer noch auf ihren alten Glauben, auch wirtschaftlich, selig, häufig mit großen Erfolgen für ihren Geldbeutel, der Regel nach umgekehrt. Kurz, es vollzog sich eine ganze Umwälzung der nationalen Schichtung.

Ich will das hier nicht weiter schildern, es ist in diesem Kreise nicht nötig, und Sie kennen das viel genauer als ich. Vor allen Dingen, glaube ich, Sie haben das alle am eigenen Leibe erfahren, und da kann ich jedenfalls mit so intensiven Erinnerungen wie Sie in keiner Weise aufwarten.

Aus alledem ergab sich aber nun, und das interessiert uns hier, ein neues Seelenleben. Auch die Psyche der Nation, das geistige Leben wurde anders. Eine Unsumme von Reizen, die früher das deutsche Leben nicht gekannt hatte, erhob sich aus diesen Umwälzungen. Nehmen wir nur das einfache Leben des Privaten, der in einer größeren Stadt wohnt. Da kam die fünfmalige Briefbestellung; immer klingelte der Bote. Dazwischen kam eine starke Vermehrung des Zeitungswesens nach Zahl der Ablieferung und Vermehrung des Lesestoffs. Es kamen viel mehr Vettern vom platten Lande, um sich in der Großstadt etwas zu erholen. Die Zahl der Omnibusse nahm zu. Nachher kam die Straßenbahn. Dann kamen gar diese scheußlichen Autobusse. Kurz, mehr oder weniger wurde man auf seine Nerven aufmerksam gemacht, und so nahte denn bald die Zeit der allgemeinen Nervosität.

Damit wurde aber der Zustand unangenehm, und kluge Leute legten sich schon früh, etwa Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre, darauf, zu sagen:

Nervosität ist nichts als Übergangsfieber zu einem höheren Kulturniveau, es ist eine Kinderkrankheit, ich für meine Person bin davon frei. So sind wir denn alle durch dieses Zeitalter der Nervosität mehr oder minder hindurchgegangen und haben uns daraufhin eingerichtet.

Aber unsere Seelen und Sinne sind bei der Gelegenheit allerdings anders geworden. Wir hören anders als unsere Großväter, und wir sehen anders. Wir sehen intensiver. Sie brauchen bloß unsere Dichter oder unsere Maler zu verfolgen und mit den früheren zu vergleichen, da wissen Sie, wie stark das Sinnenleben, also die Tätigkeit der Augen, die Tätigkeit des Tastgefühles, des Gehörs usw. fortentwickelt ist zur Empfindung und Wiedergabe von Schattierungen, die frühere Zeiten nicht kannten. Sie brauchen sich bloß den Illusionismus unseres Theaters anzusehen, um darüber klar zu werden. Ein Stück von Schiller hat noch die langen Monologe. Das ist uns heute schon etwas sehr unwahrscheinliches. Ja, im 17. Jahrhundert steht immer in den Bühnenanweisungen der Dramen von jemand, der mit sich selber überlegt: „Er tritt ein wenig beiseite und redet mit ihme selbsten." Da wird einem denn vorgetragen, was in der Seele der dramatischen Person angeblich vorgeht. Etwas davon haben noch die Monologe Schillers. Mit dergleichen darf Ihnen ein moderner Dichter nicht kommen. Der gibt den ganzen Empfindungsgehalt eines früheren Monologs unter Umständen mit nichts als ein paar vorgeschriebenen Gesten und kommt damit der Wirklichkeit weit näher, als sein Vorgänger in früherer Zeit. Ja es kann vorkommen, daß er einen ganzen Monolog durch Schweigen von einer halben Minute ersetzt. Ibsen

hat zuerst diese Künste stark entwickelt. Das alles setzt natürlich eine ganz andere Mittätigkeit des Zuschauers voraus. Er muß den Dingen folgen, muß auf sie eingestellt sein, und ist es: seine fortentwickelte nervöse Anlage befähigt ihn dazu.

So ergab sich natürlich eine ganz neue Kunst. Es erblühte in der Malerei die Kunst des Impressionismus. Daneben fanden sich die Formen des sogenannten Naturalismus der Dichtung ein. Es ging weiter aus diesen ganzen Motiven heraus bis zu den Erzeugnissen des grünen Deutschlands, die bedenklich an Sturm und Drang erinnerten. Es traten Originalgenies auf. Sogar die zerrissenen Strümpfe des 18. Jahrhunderts wurden in einigen Kneipen Berlins angeblich wieder sichtbar. Kurz: man ging vorwärts.

Nun ist aber das Merkwürdige, daß unter dem Einflusse des fortdauernden wirtschaftlichen Aufschwungs, der immer neue Reize lieferte, ein überaus rasches Tempo dieser Entwicklung eintrat. Nach fünfzehn Jahren, um 1890, waren wir schon soweit, daß eigentlich diese naturalistische erste Stufe, wenn Sie so wollen, abgetan war; und die Bewegung schlug nun, weil man die neuen Mittel der Darstellung mittlerweile in die Hand bekommen hatte, ins Idealistische um.

Nehmen wir z. B. einen Maler. Ein Maler sah noch um 1870, vielleicht sogar, wenn er ein älterer Herr war, um 1880 Schatten bekanntlich schwarz. Dann kamen die Naturalisten und entdeckten: Die Schatten sind farbig. Natürlich! werden Sie alle sagen, selbstverständlich sind sie farbig. Das haben aber Ihre Eltern noch nicht gewußt. Da kam der violette Schatten, dann kamen die grünen

Schatten usw., und eine ganze Palette der Schatten tat sich auf. Sie hatte um 1890 ein Maler in der Hand. Wenn es sich darum handelte, unter den und den Sonnenverhältnissen den und den Schatten wiederzugeben, da wußte er schon: „Nummer so und soviel der Farbentafel" und konnte die Aufgabe durchführen. Indem nun die neuen Mittel dieser erhöhten seelischen Tätigkeit klar lagen, ergab sich der Augenblick, wo größere Meister sie selbständig zu handhaben anfingen, indem sie unter ihrer Anwendung dem freien Fluge ihrer Einbildungskraft folgten. Das heißt, wir kamen aus dem Naturalismus in den Idealismus.

Genau dasselbe ging in der Dichtung vor sich.

Gleichzeitig regte sich nunmehr, nachdem man den praktischen Entwicklungsgang durchgemacht hatte, das Nachdenken, und so kam neben dem bisherigen Enthusiasmus der Entwicklung das Überlegen, die ruhigere Betrachtung der Dinge, und wir gingen langsam dem entgegen, was einmal in der vorhergehenden Periode in entsprechender Weise der Klassizismus gewesen war und was die Romantik. Das war so deutlich, daß schon die Zeitgenossen ihrerseits diese Wandlung mit dem Namen Neuklassizismus und Neuromantik belegt haben. Das sind nun die letzten großen geistigen Strömungen, die wir bis heute erlebt haben. Indem das geschah, wurden natürlich alle die Werte des ursprünglichen Klassizismus und der ursprünglichen Romantik wieder lebendig. Nicht als ob die neuen Werte aus der Zeit von 1890 bis 1914 dieselben gewesen wären und heute wären wie im alten Klassizismus. Wir befinden uns vielmehr eine Entwicklungsstufe höher. Aber es treten uns doch die

großen fundamentalen Werte als ein gewaltiger Gemeinbesitz der Nation erst recht nahe, die uns in der früheren Periode durch einen seltenen Zufall des nationalen Schicksals in den Schöpfungen so zahlreicher Heldengrößen der Phantasietätigkeit wie der Wissenschaft überreich beschert worden waren.

Indem das alles nun aufleuchtete und mit in die Gegenwart eingeschlossen wurde, bekamen wir zwar keinen schöpferischen Geist großer Kultur, aber doch eine Kultur von einer starken Sättigung der Farben, von einer außerordentlichen, zu edelsten Empfindungen anreizenden Tiefe des ganzen Ganges, ich möchte sagen, mit einem Tiefgange von 30, 40 Fuß, eine Kultur, die scharf furchte, und die nur dadurch gestört wurde, daß das immer noch wieder fortschreitende Wirtschaftsleben immer wieder auch neue Reize in den weiter verlaufenden Kulturgang einwarf.

Wer von Ihnen einmal gesehen hat, wie bei aufgewühltem Ozean im Sturm ein großes Schiff die Wogen passiert, vielleicht in der Diagonale, und wie die gewaltigen Wogen gegen das Schiff schlagen und es doch seinen Kurs beibehält mit geringen Abweichungen und so wie ein treuer deutscher Hund seinen Weg läuft ruhig in der gespensterhaften Schnelligkeit der Umdrehungen seiner Maschine, wer gesehen hat, wie das geht, ein unvergleichliches Bild menschlicher Größe, der wird wissen, was ich meine: so ist es mit der deutschen Kultur um 1900 gewesen und geblieben bis auf den heutigen Tag. Sie wurde zwar durch die Schläge eines stürmisch bewegten und vorwärtsschreitenden Wirtschaftslebens immer wieder ein wenig aus der Lage gebracht, aber im ganzen behielt sie doch ihren Kurs bis zur Gegenwart.

Dies ist nun der Augenblick gewesen, in dem der Krieg uns traf. Wir standen im Beginne des Jahres 1914 vor einer großen, breiten und starken geistigen Entwicklung. Sie mag vielleicht schon einige Jahre vorher gereift gewesen sein, und ich für meine Person habe den Krieg wie den Abschluß dieser geistigen Bewegung schon für 1912 erwartet. Jetzt haben wir diese Dinge, die für jeden, der etwas Voraussicht hatte, vorher zu erkennen waren. Sie sind gekommen, und was sie zunächst als sicheren Besitz bisher gebracht haben, das ist zunächst das ungeheuere Erbe dieser kulturgeschichtlichen Entwicklung. Schon früh in der neuen Kultur der jüngsten Jahre sind die erziehlichen Probleme von neuem ergriffen worden, ist der Gedanke der Entwicklung einer neuen Sittlichkeit aufgetreten, anfangs in den radikalen Formen, die Nietzsche ihnen gab und deren Unmöglichkeit in der Praxis er mit seinem Leben besiegelt hat. Immerhin, das Ideal der Kraft und der Größe des Einzelnen, jenes Ideal, das aus der vorhergehenden Zeit vor allen Dingen in dem Leben Goethes praktisch verwirklicht vorlag, dieses Ideal wurde das Ideal der Nation überhaupt. Eine ganze Reihe von Erziehungsmaßregeln, welche die breite Masse in diesem Sinne treffen wollten und sollten, wurde schließlich durchgeführt. Ich erinnere nur an die Sportsfragen und Verwandtes, deren tieferer Sinn eben hier zu Tage tritt. Die ganze Bildungs- und Erziehungsmaschine krampfte sich zusammen. Sie stellte sich auf den nationalen Standpunkt ein. Das Interesse an der Antike wurde immer mehr ein nur historisches; die Taten der Griechen und Römer erschienen uns nicht mehr gleich vorbildlich wie unseren Eltern, wir schienen uns höher gekommen, wir sahen auf sie wie auf große und schöne

Geschehnisse einer unter uns befindlichen Vergangenheit zurück.

Und schon traten daneben leise neue politische Ideale auf. In der Seele von wievielen hat sich wohl nicht schon lange vor 1914, vielleicht schon lange vor 1908 und 1909 der Wunsch geregt, daß sich aus der rein oppositionellen Stellung der Sozialdemokratie ein kräftiges Mittun am Reiche, wenn auch selbstverständlich unter Wahrung der besonderen Standesunterschiede bilden möchte? Wir haben es jetzt bekommen.

In dem Augenblicke, wo dies alles keimte und sproßte, ist uns dieser Krieg gekommen, dieser furchtbare Würgengel und doch dieser St. Michael mit dem feurigen Schwert, der geschieden hat in Deutschland, was echt war und was unedel war, nicht stark und sicher seinem metallischen Gehalte nach.

Wir haben in allen diesen Richtungen Dinge erlebt, die in der Geschichte ganz selten vorkommen, und man darf sagen: Wer die ersten Wochen dieses Kampfes bewußt mit erlebt hat, der hat eine Taufe erhalten, deren Wasser er sein Lebtag nicht wird abwaschen können. Wir haben uns wohlvorbereitet gezeigt für das, was nun kommen wird.

Ich habe nicht die Absicht, hier auf die Frage einzugehen, wie sich jetzt wohl die äußeren Geschicke unseres Volkes gestalten möchten. Da kann Plan und Absicht noch sehr wechseln und schwanken, obwohl in der öffentlichen Meinung, soweit sie sich in Broschüren und dergleichen ausdrückt, eine merkwürdige Einigkeit der Auffassung hervortritt. Es ist wohl niemand, der nicht an eine zentraleuropäische Konföderation in dieser oder jener Form denkt, und

es ist wohl auch kaum jemand da, der nicht die besonderen Schwierigkeiten einsähe, die die innere spezielle Durchbildung von Österreich verursacht. Aber sehen wir von diesen Dingen ab, unterhalten wir uns am Stammtisch eingehend über das Schicksal Belgiens, beschäftigen wir uns am Stammtisch vor allen Dingen mit allen den Fragen, die wir nicht verstehen und halten wir im übrigen fest, was wir sicher haben!

Wir haben sicher, daß wir mit einer großen Erbschaft und Mitgift unserer Vorfahren, unserer Väter und Urväter und Ahnen in diesen Moment unserer Geschichte getreten sind. Wir sind in ihn getreten mit der Kulturausstattung der Zeit um 1800, die auch von anderen Völkern neidlos als die höchste anerkannt wird, die ein Volk jemals erreicht hat, und wir haben in dem Augenblick, in dem wir dieses Erbe voll nutzen konnten, weil wir es voll verstanden und voll mit erlebten, unter erschwerenden Umständen aus der wunderbaren Entwicklung unserer Wirtschaft selbst eine bescheidene, aber doch sehr feste Kultur gezeitigt, die derart ist, daß sie die hohe Kultur dieser Vorzeit in sich aufnehmen und tragen kann und als ein Ideal weiter fördern kann hinein in den Kreis der Völker. Indem wir dieses Besitzes sicher sind, haben wir ein unverjährbares Eigen und ein Anrecht für immer darauf, gehört zu werden; und ob wir gehört werden oder nicht, unsere Stimme wird doch klingen und die, welche uns entgegentreten, werden in unserer Stimme und mit unseren Gedanken reden. Das kann uns niemand mehr nehmen. Wir haben in der Durchbildung unserer Nation im Kampfe, wie sie sich jetzt zeigt, hinter alles das das Siegel gesetzt und haben den Beweis geliefert,

daß es uns ernst ist mit diesen Dingen. Das ist es, was uns allein schon so weit von der westeuropäischen Kultur scheidet, wo immer bloß viel geredet wird und nichts getan. Das gibt es bei uns nicht. Was wir wollen, führen wir durch — und das nennen dann die anderen: „Militarismus". Sie sollen uns mit dem Militarismus in Ruhe lassen.

Ich wollte auch am heutigen Abend ruhig bleiben. Aber wes das Herz voll ist, dem geht der Mund über.

Ich bin am Ende dessen, was ich Ihnen hier mitteilen wollte. Wir haben einen Weg genommen, der nicht ganz leicht war, und ich habe mir am Schlusse der vorigen Stunde manchmal gesagt, wenn man ein großes Wort auf kleine Verhältnisse anwenden darf: „Werden wohl auch die Anwesenden durchhalten?", wie wir jetzt das Wort so vielfach von unseren militärischen Verhältnissen gebrauchen. Ich habe Ihnen eine Art der Zuhörerschaft zugetraut, die ungewöhnlich ist. In solchen Vorträgen pflegt man einen Stoff mitzuteilen. Das wollte ich nicht allein. Ich wollte Ihnen einiges sagen, von dem ich hoffe und ganz sicher weiß, daß es Ihnen ein Gegenstand des Nachdenkens sein wird, denn was haben Sie von einem Vortrage, in dem Ihnen ein paar Kuchen richtig serviert werden, die Sie dann auch mit Gottes Hilfe richtig verdauen, und von denen nichts bleibt, was Sie in Ihr eigenes Leben hineinziehen können — selbstverständlich nicht bloß in Zustimmung, sondern möglicherweise genau gerade so sehr im Gegensatz zu dem Gesagten. Aber dieses Mittun ist es, was unsere Zeit von uns verlangt. Wir haben ja im Beginne dieses Krieges eine politische Bildung gezeigt, um die uns die Welt wahrhaftig beneiden kann und beneidet. Man wird nun wohl endlich doch im Auslande einsehen, und

selbst mein verehrter Freund, der Präsident von der Harvard University, der Herr Elliot, dieser hochverehrte Mann, der Amerikaner, wird das wohl begreifen, daß wir nicht bloß das sind, was der Pfälzer Färschtediener nennt. Das ist die Vorstellung im Auslande. Die Vorstellung bei vornehmen und hochstehenden Menschen in Amerika ist gelegentlich die, daß, wenn alles gut geht, die deutschen Fürsten am Schlusse des Krieges würden abgesetzt werden. Das wäre nach ihnen so recht der Gewinn der Weltgeschichte. Das ist ja die reine laterna magica. Wie kann man denn solche Dinge überhaupt nur denken? Und doch, die Sachen kommen nicht bloß aus normalen, sondern sogar aus anormal guten Köpfen in dieser Weise heraus.

Nun, gegenüber alledem, wie gesagt, müssen wir uns sammeln in dem Bewußtsein des guten Rechtes, das wir haben, und in dem gerechten Stolz auf eine Geschichte, die im Verlaufe der letzten anderthalb Jahrhunderte ihresgleichen sucht, wohin wir sehen in den uns bekannten Geschicken der Völker.

III.

Ich denke, der heutige Abend (17. November) steht für uns unter günstigem Wahrzeichen. Wiederum sind die Straßen geflaggt, und wiederum ist die Jugend entzückt von einem Sieg, der ihr freie Morgenstunden verschaffte. Das ist ja diesmal zunächst für den Osten das Zeichen, daß es gut geht. Wie sehr es aber im Westen gut geht, das ergibt sich aus der gesamten Konstellation, die wir jeden Tag in den Zeitungen verfolgen können. Wir können also die kriegerischen Ereignisse zurzeit mit Ruhe und mit Freude sich entwickeln sehen.

Daß jedes große Glück, auch dieses, seine Kehrseite hat, das wissen wir alle — auch die, die nicht trauern. Aber so klar, wie diese Bilder sich zeichnen, so wenig sicher ist, was schließlich das Ergebnis des ganzen Krieges sein wird. Wir wissen heute noch nicht, wie dies furchtbare Ringen ausgehen wird, in keiner Weise, und wir wissen noch viel weniger, was uns nachher die Friedensbedingungen bringen werden. Wir haben wohl da einige Wünsche; vielleicht können wir auch einige Wünsche legitim formulieren, aber übermäßig viele sind es nicht.

Aus der innersten Entwicklung unseres Volkes heraus dürfen wir wohl hoffen, daß bei der unvermeidlichen mittel-

europäischen Konföderation, die wir gegen fünf Angreifer haben müssen — das Deutsche Reich allein ist zu schwach, um die Nation zu sichern — die Nation nicht aufgelöst werde, indem ihr etwa fremde Bestandteile als gleichberechtigt an die Seite träten. Wir dürfen hoffen, daß da eine Gliederung eintritt, welche dem Deutschen Reich als Ganzem mindestens eine Stellung so gibt, wie sie Preußen bisher im Reiche gehabt hat, eine führende Stellung, aber auch in der Form, daß unsere Kultur ein Ganzes bleibt, etwas, das nicht gestört werden darf durch fremde Bestandteile. Das ist jedenfalls die Voraussetzung, aus der ich heute hier zu Ihnen reden möchte.

Im Gegensatz zu der Form, in der sich die Kriegsereignisse vollziehen, sind die großen Entwicklungen der Kultur eigentlich leicht verständlich. Ja, sie sind auf den ersten Augenblick freilich nicht sichtbar. Sie sind längst nicht so anschaulich wie eine Schlacht. Was sich hier vollzieht, das vollzieht sich zum großen Teil unbewußt in der menschlichen Brust und vollzieht sich dementsprechend der ganzen Nation unbekannt, außer demjenigen, der wirklich zu beobachten weiß und der mit reicher geschichtlicher Erfahrung an diese Dinge herankommt. Aber für den, der die Zeichen der Zeit auf diesem Gebiete wirklich zu deuten weiß, sind die Ergebnisse viel klarer und vor allem viel massiver und insofern evidenter und fassen sich viel leichter zusammen als in der politischen und in der militärischen Geschichte.

Wenn wir uns von diesem Standpunkt aus an die Kulturprobleme des deutschen Volkes in der Gegenwart heranmachen, so können wir sagen, daß seit dem Jahre 1870 oder 1880, wo ein evidenter Umschwung der Kultur eingetreten

ist mit den ersten geistigen Wirkungen der ungeheuren wirtschaftlichen Umschwünge, die wir in der Zeit erfahren haben und auch später noch erfahren haben bis auf den heutigen Tag — wir können sagen, daß von da an die neueste Zeit beginnt.

Die Dinge, die ich Ihnen hier nun zunächst vorzutragen habe, fasse ich kurz, denn in ihren letzten Stadien sind sie uns allen bekannt, und wenn ich auch hier vor mir beim Abtaxieren der Köpfe nicht übermäßig viel weißhaarige entdecke, so ist doch die Zahl der Herren, vielleicht auch der Damen, die schon 1864 oder 1866 mit Bewußtsein erlebt haben, jedenfalls aber 1870, unter den Zuhörern nicht gering. Sie würden also alle Zeitgenossen sein, die den Prozeß der Kulturentwicklung innerhalb des Reiches, wie er stärker im Anfang der achtziger Jahre einsetzte, mit erlebt haben. Denen brauche ich also eigentlich sozusagen nur Überschriften zu geben, dann müßte die Darstellung für sie schon klappen. Indes, mit Rücksicht auf die Jüngeren will ich doch auch noch einige Ausführungen hinzusetzen.

Nun: Sie wissen alle: in den achtziger Jahren ging das mit dem sogenannten Impressionismus los, den man anfangs Nervosität nannte und dem man später den etwas abgeschwächten Namen der Reizsamkeit gab. Freilich, andere, die mit dem Leiden der Nervosität ganz besonders behaftet waren oder kokettierten, sprachen wohl auch von Neurasthenie, was auch viel besser klingt als Nervenschwäche.

Nun, dieser eigentümliche nervöse Zustand war nach allgemeinem Urteil die Folge der veränderten wirtschaftlichen und sozialen Kultur. In den fünfziger Jahren, da hatte vielleicht der Postbote zweimal den Tag geklingelt, jetzt

klingelte dieser Mensch fünfmal. Man hatte früher einmal täglich Zeitungen bekommen, jetzt bekam man sie dreimal und vielleicht öfter. Volksversammlungen und Sitzungen im modernen Sinne, als wirtschaftliches Volksvergnügen, das hatte es früher überhaupt nicht gegeben, wenigstens im 18. Jahrhundert noch nicht, wo der ehrliche Bürger wohl dem Erwerb für ein anständiges Dasein nachging, aber noch nicht der Sucht der Plusmacherei verfallen war.

Nun, es waren hier also andere Zeiten eingetreten; vom einzelnen wurde viel mehr verlangt; das Tempo der Arbeit war ein anderes geworden. Jeder seufzte, und es traten die Kinderkrankheiten der neuen Entwicklung bei uns ein. Sie bestanden eben in dieser besagten Nervosität. Als nachher diese Nervosität sich als eine Art Kinderkrankheit erwies, von der wir nicht wieder herunterkamen, da nannte man die Sache etwas anders: Impressionismus; wenn man noch feiner sein wollte, sagte man Naturalismus: dann wußte man gar nicht mehr, welches der Zusammenhang zwischen den Dingen war.

Nun wissen Sie alle: das erste, was dieser neue seelische Zustand brachte, war eine veränderte Phantasietätigkeit. Der nervöse Zustand ist bekanntlich gegenüber der Erscheinungswelt feinfühliger als der alt normale. Eine Fülle von Dingen, die man früher nicht gesehen hatte, sah man infolgedessen jetzt. Wer hätte sich denn in den fünfziger Jahren träumen lassen, daß ein Schatten farbig wäre? Die Schatten waren schwarz und damit gut, und dementsprechend wurden sie auch gemalt. Auf einmal wurden die Schatten grün und gelb, violett vor allen Dingen. Den violetten Schatten sahen merkwürdigerweise alle; ich habe

ihn allerdings nur ein einziges Mal in meinem Leben gesehen; aber die andern haben ihn alle immer gesehen, namentlich die Maler. Kurz es trat eine vertiefte Auffassung der Natur ein, die in der Tat nun eine ganz andere Erfassung namentlich der Lichterscheinungen ergab und dadurch den Übergang in die moderne Malerei.

Ganz ähnlich, noch viel stärker und bedeutungsvoller in gewissem Sinne, ging es auf dem Gebiete der Dichtung her. Sie wissen, wie die neuen Dichter, die damals aufkamen und von denen als seliger Erbe für eine ferne Zukunft wohl nur unser guter Liliencron fortleben wird, die Dinge viel genauer sahen, namentlich Bewegungen. Denken Sie an Schöpfungen von Liliencron, wie das bekannte Gedicht von der Husarenattacke! Da sehen Sie Bewegungen in einzelnen kleinen Beobachtungen in einem rasend raschen Tempo geschildert, von denen man früher überhaupt nichts gesehen hatte.

Indem nun dies alles eintrat — und in der Phantasietätigkeit bezog sich das weiterhin auch auf die anderen Sparten, zum Beispiel auf die Musik — begann die Kultur der neuen Zeit. Von der Phantasietätigkeit aber ging der Verlauf sehr bald weiter. Es zeigte sich, daß die alten sittlichen Normen in dem neuen Leben, in dem sozialen Leben, das aus der Wirtschaft hervorging, nicht mehr vorhielten. Die Ideale des Übermenschen traten langsam hervor als eine radikale und übertriebene Lösung der Forderungen, die an die Zukunft zu stellen waren. Es traten mit den ethischen und philosophischen Problemen Erziehungsprobleme auf, die pädagogischen Fragen wurden gegen Schluß des Jahrhunderts wichtiger, und schließlich ersehnte man eine ganz

neue Weltanschauung und die Verwirklichung dieser neuen Weltanschauung womöglich in einem neuen Staate, mindestens einer verbesserten Gesellschaft.

Dies alles kam nun zusammen mit sehr merkwürdigen Entwicklungen, die zunächst wieder von der Phantasietätigkeit, als dem frühesten Erzeugnis jener neuen Kultur, ausgingen.

Nach zehn Jahren, ungefähr um 1890, da hatte man auf den mannigfachen Gebieten der Phantasietätigkeit ungefähr gelernt, was die neuen Seelen der Zeit ergab. Um 1890 hatte jeder Maler die neue Palette, die auf den Impressionismus eingestellt war. Es gab noch einige Alte, die sperrten sich bis an ihr kühles Grab. Nun, denen war eben nicht zu helfen. Die andern gingen über die Alten weg. Es war ebenso die Palette für den Dichter da usw. Es war infolgedessen für die Zeitgenossen eine Illusionsfähigkeit erreicht, auf der Bühne zunächst durch die Neuerungen von Ibsen, die dann von Hauptmann und andern fortgeführt wurden — es war eine Illusionsfähigkeit erreicht, die Eindrücke dem Zuschauer vermittelte von einer Tiefe und von einer Nachhaltigkeit, wie sie das frühere Drama nicht gekannt hat.

In dem Augenblicke nun, wo unsere Meister über dieses neue Handwerkszeug der neuen Palette und der neuen Mittel der Darstellung auf der Bühne — in der Lyrik ist es ganz dasselbe, nur in etwas anderer Weise — verfügten, da traten sie mit ihrer Persönlichkeit heraus und benutzten die neuen Mittel für die Entwicklung eines neuen Idealismus. Ziemlich genau um 1890 schlug die bis dahin naturalistische, einer verschärften Wiedergabe der Außenwelt zugewandte

Bewegung um in eine idealistische, und nun treten die Persönlichkeiten der Dichter, soweit wie sie vorhanden waren, hervor.

Damit war aber der Augenblick gekommen, in dem die Strömungen, die sich auf dem Gebiete der Philosophie, auf dem Gebiete der Ethik und verwandten Gebieten ergeben hatten, sich mit dem idealistischen vereinigten. Die Phantasietätigkeit brachte nun in all die Versuche, die auf den andern Gebieten gemacht waren, eine Zeitlang einen gewaltigen Schwung. Wir hatten eine Zeit der religiösen Erneuerung. Sehnsuchtsvoll sah man am Schluß des Jahrhunderts zu den Höhen, von denen man Hilfe erwartete. Und wie viele Dichter sind nicht um diese Zeit ausgefahren, haben ihre Nachen vom Strande gelöst, um die Inseln zu finden, wo die Seligen walten sollten, und wo die göttlichen Geheimnisse dem Dichter entgegenwogen würden wie ein ernster Geruch von überwältigender Stärke.

Dies war also die Richtung, in der sich bis um 1900 etwa unsere moderne Kultur entwickelte. Von da an sind gewisse Störungen aufgetreten. Sie hingen der Hauptsache nach damit zusammen, daß das Wirtschaftsleben, das ja seinerseits die neuen Motive geliefert hatte, die neuen Reize und die neuen Seelen, daß dieses Wirtschaftsleben immer noch neue Reize lieferte und nicht aufhörte, sich weiter zu entwickeln. Es traten daher immer neue Naturalismen auf, und so wurde das Bild ein verwickeltes, und die einzelnen Dichter- und Denker-Individualitäten hatten es außerordentlich schwer, sich nun sicher und klar zu halten und vorwärts zu kommen. Die Kultur fing an, sozusagen in ein Gebiet zu geraten, wo sie brodelte, so, wie vielleicht ein

Strom anfängt zu brodeln, bevor er in einem gewaltigen Fall heruntersinkt in ein ganz anderes Niveau, wie es etwa der Rhein tut oder wie es noch stärker die Wassermassen tun, die den Niagarafällen zueilen.

Dies war der Hauptsache nach die Lage. Dabei erkannten die Zeitgenossen sehr wohl, wie diese Lage eigentlich hätte große Dichter zeitigen müssen und abschließende Denker. Man verglich die Zeit ganz richtig mit der Zeit des Klassizismus und mit der der Romantik. Man sprach von einem Neu-Klassizismus und sprach von einer Neu-Romantik — jawohl, ein Klassizismus ohne Goethe und Schiller, und auch eine Neu-Romantik ohne die Schlegels, oder Hardenberg, oder Kleist, das war das Ergebnis.

Zu alle dem sind wir dann in den letzten Jahren allmählich realistischer geworden. Die einzelnen Wissenschaften haben mehr zugegriffen, unter der ungeheuren Einfuhr von Material von außen hat sich allmählich die Wissenschaft dem veränderten Weltbilde genähert. In den Geisteswissenschaften ist die reine Philologie zurückgetreten und die sogenannten Realien sind im Begriff in den Vordergrund zu gelangen. Man hat mehr das große Kulturbild der fremden Nationen aufgenommen, nicht mehr so sehr die früher fast isoliert betonte rein sprachliche Seite. Ganz ähnlich sind in den Naturwissenschaften, wie alle Herren, die sich mit ihnen beschäftigen, wissen werden, starke Änderungen eingetreten oder im Begriff sich einzufinden.

Wir haben hier also eine Entwicklung vor, uns die darauf hinausläuft, daß wir uns Zeiten nähern, in denen wir in der Phantasietätigkeit — — — was ist heute ein Drama für uns, auch ein wirklich bedeutendes, und was

war es in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, vor zwanzig Jahren — — — schon so weit geraten sind, daß sie mehr zurücktritt, daß die wissenschaftlichen Probleme, daß die ernste Fassung eines neuen Lebensideals, hinauf bis zu politischen Fragen, anfängt, uns mehr zu beschäftigen.

Wenn wir uns nun fragen, was diese ganze Kultur heute etwa bedeuten könnte, wo wir vielleicht dazu veranlaßt und gezwungen sein können, der Welt starke Teile unserer Kultur mitzuteilen, so werden wir sagen müssen: abgeschlossen ist sie nicht. Sie besteht in Anfängen; sie ist für den Historiker sehr interessant, ein Verlauf mit tausend Schwierigkeiten. Aber es sind nicht einfache Linien. Die Ebenen, die etwa vorzukommen scheinen, haben bei näherer Betrachtung das Aussehen von Prophetenkuchen.

Wenn wir uns nun fragen, nach welcher Richtung wir diese Kultur bessern können, oder, richtiger gesagt, nach welcher Richtung hin wir dieser Kultur einen Stock neben ihre jungen Triebe setzen können und eine Stütze ihrer Fortentwicklung, dann kommen wir ganz von selbst auf die Zeiten des Klassizismus und der Romantik in der Zeit um 1800. Es liegt ja schon in der Benennung, die wir heute den neuen Zeiten gegeben haben: Neu-Klassizismus und Romantik, daß diese Anknüpfung gesucht wird. Sie trifft aber auch innerlich durchaus das Rechte.

Wer mit tieferem Verständnis die Wochen des Kriegsanfangs in Deutschland erlebt hat, der weiß, mit welchem ungeheuren Drang die letzten und tiefsten Wurzeln der Zeit des Klassizismus und der Romantik wieder von neuem sich geweitet haben und wie aus ihren schwellenden Säften starke Keime kommen für die Gegenwart, wie wir hier die

einfachen Gedanken, die uns bewegen sollen, vorgedacht finden.

Es ist ja regelmäßig bei früheren Kulturperioden so, daß diese die Probleme einer späteren Gegenwart ahnen, und da sie sie nur in ihren allgemeinsten Zügen sehen, so ist es sehr begreiflich, daß sie diese allgemeinen Züge radikal fassen in ihrer fundamentalen Bedeutung, ungestört von Kleinigkeiten, und gerade dadurch so außerordentlich stark und keimfähig. In dieser Einsicht befinden wir uns heute gegenüber Klassizismus und teilweise auch Romantik.

Wenn wir nun von da aus den Blick auf die deutsche Entwicklung von heute werfen, so werden wir sagen müssen: diese ganze Lage ist überaus glücklich. Wir übersehen aus der Geschichte unseres Volkes ja ungefähr zwei Jahrtausende, und wenn wir uns fragen, mit welchen Dingen in diesen zwei Jahrtausenden wir wirklich durchschlagend und universell und weltgeschichtlich eingreifend gewirkt haben, so sind es wesentlich die geistigen Dinge gewesen. Es hängt das mit der ganzen etwas grüblerischen, in die Tiefe greifenden, gelegentlich infolgedessen pedantischen und schulmeisterlichen Natur des Deutschen zusammen. Die großen Trümpfe, die wir hineinwerfen können in die weltgeschichtliche Entwicklung, sind Luther und Goethe und allenfalls Namen wie Schiller, wenn man ein Dreigestirn haben will in dritter Stelle Kant, wenn einen starken Zusatz: Beethoven. Alle die Helden, die wir sonst haben — nehmen Sie zum Beispiel die preußischen Könige, die haben ein großes Prinzip geliefert, das Prinzip des sogenannten Militarismus, wenigstens zum Teil; es ist durch die Nation aufgenommen worden, hat uns unendlich genützt, aber ein Weltprinzip ist es

nicht geworden — alle diese Helden wollen wir rühmen im Kreise der Nation und darüber hinaus. Aber weltgeschichtliche Größe eines einzelnen ist etwas anderes.

Wie steht es da mit einem Mann wie Luther? Luther, ein Kind des 15. Jahrhunderts, ist nicht tot und sein Name hallt wider bis in die letzten Gestade des Weltmeeres. Und mit Goethe steht es so, daß er ja erst anfängt, wirklich lebendig zu werden, und weit über die deutschen Grenzen hinweg greift sein Name vorwärts in die weltgeschichtlichen Fernen.

Sie sehen also: in dem Augenblick, in dem wir unserer Kultur die Kultur des Klassizismus vermählen, geben wir der Welt in der Tat und uns selbst das Schönste, was wir bisher erzeugt haben.

Nun, das wäre die Situation. Diese Situation, diese innere tiefere Situation ist für uns überaus günstig, und wenn wir sie später mit den Ergebnissen eines für uns glücklich verlaufenen Krieges verknüpfen könnten, so könnten wir wohl eine der glückseligsten Nationen der Gegenwart werden. Aber diese Situation, diese Kombination muß noch vertieft, und unter allen Umständen muß sie zunächst von allen verstanden werden. Sie muß als ein bestimmtes Ziel ins Auge gefaßt werden, und man muß versuchen, auf dieses Ziel geradenwegs loszugehen. Man darf da auch nicht warten. Die Leute, die immer sagen: Morgen, morgen — ich will den bekannten deutschen Reim: nur nicht heute usw. hier nicht fortsetzen — diese Leute haben in diesem Falle nicht recht. Geistige Bewegungen sind überhaupt nicht in dem Grade an die Langsamkeit des Vorschreitens gebunden, die wir wohl bei materiellen Bewegungen wahrnehmen, wo

die Tücke des Objekts sich fortwährend dazwischen schiebt. Geistige Bewegungen sind vielmehr solche, die walten, wo sie wollen, und man muß zugreifen, um sie zu erhaschen.

Was ist nun von dieser Seite aus bisher geschehen? Ich sehe der Hauptsache nach nur Angriffe auf unsere Kultur seitens der fremden Völker, und ich sehe von unserer Seite her ungeschickte Verteidigungen seitens einzelner. Der Vorwurf des Militarismus, der uns ja ganz besonders gemacht worden ist und über den ein sächsischer Professor in der preußischen Hauptstadt zu sprechen vielleicht besonderen Anlaß hat, dieser Vorwurf des Militarismus, wie in aller Welt hat er zustande kommen können? Natürlich durch eine ganz geringe Kenntnis des Auslandes von unseren allgemeinen politischen Verhältnissen. Ich habe es oft erlebt, in welches grenzenlose Erstaunen Amerikaner gerieten, wenn man ihnen bei politischen Diskussionen so en passant sagte: Sie müssen dabei auch bedenken, daß die Deutschen das freieste Volk auf der Welt sind. „Was, ihr Fürstenknechte!“ sagte dann der betreffende, oder er dachte es, was vielleicht noch schlimmer war. Dennoch ist es so, es gibt kein Volk auf der Erde, das eine so freie Verfassung hat, wie es unsere Reichsverfassung ist. Man zeige mir doch das Volk, das ein Wahlrecht hat, wie das unsere. Das französische ist nicht in dem Grade frei. Ja, die generelle Bestimmung ist die des allgemeinen Wahlrechts. Wir wollen aber auch einmal fragen, wie es mit der Direktheit steht und wie es mit dem Geheimnis steht, und wie es vor allen Dingen damit steht, ob etwas geschieht, was bei uns Regel ist: Wenn etwas bei uns bestimmt ist, wird es auch ausgeführt. Es kommt auch bei uns manchmal vor, daß bei Wahlen

Schwierigkeiten eintreten und Bedenken, und manche Wahl ist kassiert worden. Aber im ganzen entsprechen unsere Wahlen den Vorschriften. Die andern Wahlrechte aber, mit Ausnahme des französischen, sind ja nicht entfernt auch nur von dieser starken freien Ader, wie das deutsche, weder das englische noch das amerikanische: unsere Verfassung ist bei weitem freier. Das muß einmal deutlich gesagt und oft wiederholt werden.

Das Wahlrecht ist aber bei uns für jeden, der die Entwicklung unseres Volkes kennt, nur ein Symbol des ganzen Vorganges, indem sich Recht und Pflicht in unserer Nation zu der unvergleichlichen Stärke miteinander verquickt haben, die wir heute vor uns sehen. Ich will darauf nicht eingehen. Aber man könnte sehr wohl die ganze Geschichte unseres Volkes seit etwa 1750 unter dem Gesichtspunkt fassen, daß allmählich in das Volk hinein politische Dinge gekommen sind und daß allmählich eine Vermählung des Staatsgedankens mit dem nationalen Gedanken eingetreten ist; und dies sichert uns die Stärke, die wir heute haben; und die wird uns nicht verlassen — denn sie ist nicht von heute auf morgen gewachsen — auch in den schweren Kämpfen, die uns noch bevorstehen.

Sehen Sie, das alles sind nun Dinge, die kann man wohl dem Ausländer sagen, aber wenn das erst geschieht in dem Augenblicke, in dem das Haus brennt, dann sagt der Deutsche das nicht ohne Leidenschaft, und dann glaubt der Fremde das nicht. Dann denkt sich der Fremde im geheimen: Ach, der mag seine Gießkanne stehen lassen, wie möchte er den Brand damit löschen wollen?

Sie sehen: in dem größeren Zusammenhange, in dem

ich bisher gesprochen habe, beginnen an dieser Stelle unsere Pflichten: wir haben die unbedingte nationale Aufgabe, dafür zu sorgen, daß man um uns in der Welt Bescheid wisse, und daß unser Leumund gepflegt werde.

Es kann nur geschehen durch die klare Strategie eines nationalen Nachrichtendienstes in Empfang und Ausgabe von Nachrichten: und zwar im öffentlichen Dienst von Reichs wegen. Nun ist diese Aufgabe keineswegs erst jetzt erkannt worden. Ich kann Ihnen versichern, daß ich mir seit etwa einem Jahrfünft Mühe gegeben habe, in dieser Beziehung gehört zu werden.

Es ist aber mit dem bloßen Nachrichtendienst nicht getan. Es kommen andere Aufgaben hinzu, von denen ich nicht reden möchte, ehe ich nicht einige Worte über das Auswärtige Amt gesagt habe. Man hat so viel über das Auswärtige Amt geredet und redet noch. Aber in vielen Beziehungen ist das Auswärtige Amt zu verteidigen. Es ist ja richtig: es ist seit langen Zeiten nicht fortgebildet worden. Jeder Kanzler hat es reformieren wollen. Berge von Akten sind da mit Vorschlägen; aber immer ist es gegangen, wie es bei jedem neuen deutschen Kanzler gehen muß: er ist sofort in einen solchen Strom von Amtsgeschäften geraten, daß es ihm unmöglich gewesen ist, weiter durchzudringen und diese Akten zu bearbeiten. Tatsächlich ist das Amt also noch in ganz alten Administrationsverhältnissen.

Sie dürfen auch nicht verkennen, daß die Führung der auswärtigen Politik im Deutschen Reich seit 1870 kein Vergnügen gewesen ist. Ich habe Ihnen schon einmal angedeutet: man hört so etwas nicht gern. Aber jetzt, in der

Zeit, in der alles bei uns in die Tiefe untersucht und richtig dargestellt werden muß, kann man offen reden. Für die Aufgaben der Nation war das Reich zu klein. Wir haben auch jetzt nicht die Möglichkeit gehabt, den Krieg, der besteht, allein zu führen. Wir sind von vornherein auf Allianzen angewiesen gewesen. Da ist es nicht leicht, auswärtige Politik zu treiben. Ich weiß von dem jetzt regierenden Kanzler, der eine ausgezeichnete Persönlichkeit ist, was ihn das persönlich gekostet hat, welche Summen von Monaten und Jahren schlafloser Nächte, ehe die Wehrsteuer da war. Da darf man nicht immer von Unfähigkeit sprechen. In den Dingen selber lag zum Teil die Unfähigkeit. Die Frage, ob irgend jemand Schuld habe, ob das Auswärtige Amt gar etwa vollkommen den bestehenden Aufgaben entsprochen habe oder nicht, ist ja überhaupt jetzt gleichgültig. Wir müssen sehen, wie wir vorwärts kommen. Und da ist die Nation nun, soweit der auswärtige Dienst in Betracht kommt, mit uns vollkommen überzeugt: es muß vor allen Dingen der Nachrichtendienst besser werden. Wenn wir die Stärke unseres Einflusses in der Welt, ja wenn wir auch bloß die einfache Tatsache unseres Leumundes retten wollen, dann müssen wir anders in die Welt eingreifen mit Empfang und mit Ausgabe von Nachrichten als bisher. Und man soll nicht denken, daß das etwas Geringes ist. Es ist eine Aufgabe, die nur ein ganz großes Amt lösen kann mit alle dem was drum und dran hängt. Denn die Sache liegt nicht so, daß mit der großen Entwicklung eines Nachrichtendienstes die Aufgaben, die jetzt zu erfüllen sind, schon zu Ende geführt wären. Das Sammeln von Nachrichten, die ja natürlich dann auch vor allen Dingen dem

diplomatischen Dienst, als dem obersten, und dem Auswärtigen Amt zu gute kommen müßten, dieses Sammeln von Nachrichten darf nicht Selbstzweck in sich sein, im Geheimen, sondern der Stoff muß verwertet werden für ganz bestimmte ständig zu verfolgende Zwecke. Dieses Sammeln der Nachrichten ist etwa, wenn ich das mit den Aufgaben meines Berufs vergleichen soll, so, wie wenn ein Historiker sich für irgend eine Zeit eine Quellenkunde anlegt. Ja, sind denn damit seine Aufgaben erschöpft? Ich will von ihm eine Darstellung haben, ich will nicht bloß, daß er die Quellen bearbeitet.

Wo liegen nun aber die weiteren Aufgaben? Die liegen vor allen Dingen im Schutz des weiteren Deutschlands im Auslande. Dies ist nun eine fabelhaft komplizierte Aufgabe, und sie wird es noch viel mehr nach dem Kriege sein, in Zeiten, in denen wir nirgends viel auf Sympathie, allerhöchstens auf eine anständige Zurückhaltung, in den meisten Fällen auf direkten Widerstand, passiven und aktiven, werden rechnen müssen.

Wenn Sie diese Aufgabe genauer übersehen wollen, so muß zu dem Zwecke ein wenig ausgeholt werden. Unser Staat war in den ältesten Zeiten ein Staat der marschierte. Die Germanen wanderten noch. Dementsprechend war der Staat landlos. Er ging mit dem Stamme. Der Staat war also eine personale Konstruktion. Das ist er heute noch, wo die alte Verfassung bewahrt ist. Wenn Sie zum Beispiel in die schweizerischen Gemeinden gehen — kommen Sie nach Appenzell zum Beispiel in der Zeit, wo die große Volksversammlung ist oder die große Staatsversammlung — da sehen Sie den Staat noch lebendig ankommen. Sie

können ihn photographieren, wenn Sie wollen, sogar ihn kinematographieren. Da zieht die Klerisei auf, die singt: Veni Creator Spiritus, denn Staatsaufgaben sind nach altgermanischer Anschauung göttlich und können nur unter göttlichem Beistand überhaupt gelöst werden, und dann kommt der Staat, die einzelnen Bürger von Appenzell, und die setzen sich in ihr Gesiedle auf die verschiedenen Bänke, die da sind, und dann wird der Staat offiziell inauguriert, und nun fängt man an zu handeln und zu reden, im Grunde genau noch wie es die Germanen gemacht haben.

Mittlerweile aber ist natürlich in den allermeisten Fällen eine große Umänderung im Staate eingetreten. Der Staat ist Landesstaat geworden. Er hat sich verknüpft mit dem Land. Wir können den Prozeß am besten im Mittelalter, wo er stattfand, verfolgen in der Frage der sogenannten Personalität des Rechtes. Wenn in dieser Zeit, ich will einmal sagen im sechsten, siebenten Jahrhundert meinetwegen, — die Angelsachsen wanderten schon damals sehr gern, nehmen wir also einen Angelsachsen — ein Angelsachse in Rom war und da irgend ein Unrecht tat, er log zum Beispiel, will ich einmal sagen, und er kam vor den Richter, dann fragte ihn der Richter, von welchem Stamme er wäre, und er mußte dann seinen Stamm und sein Recht angeben — legem profiteri — und nach diesem Stammesrecht, seinem angelsächsischen Recht wurde er beurteilt, beziehungsweise verurteilt. Sie sehen also, der Staat und das gesamte Recht waren auf die Persönlichkeit konzentriert. Dann aber kam die Zeit, wo die Nation seßhaft wurde, und dementsprechend entwickelten sich gegenüber dem Perso-

nalrecht die Grundsätze des sogenannten Landrechts. Im 12. Jahrhundert, in der Stauferzeit, ist der Hauptsache nach dieser Prozeß abgeschlossen, und es entstehen nun die ersten großen Rechtsbücher für die einzelnen Territorien oder zusammenhängenden deutschen Länder, und der Staat wird ein Länderstaat. Unsere mittelalterlichen Städte, soweit wie sie Republiken waren, waren noch nach dem alten Personalrecht der Hauptsache nach konstruiert. Also ich konnte meinetwegen Bürger von Konstanz sein und in Mainz leben; die Stadt Konstanz verantwortete mich trotzdem, civitas Constantiae respondet de me, wie man im Mittelalter sagte. Für den Kriegsfall gehörte ich, wenn ich auch in Mainz lebte, zu Konstanz usw.

Erst allmählich trat also statt dessen der Landesstaat ein. Nun entwickelt sich aber jetzt, seit dem 19. Jahrhundert, mit der ungeheuren Zunahme des Verkehrs und mit der steigenden Unseßhaftigkeit vieler und gerade sehr wichtiger Personen im Volke von neuem eine Art Personalität des Rechtes. Die Staaten begrenzen sich nicht mehr auf ihre eigentlichen Landesgrenzen, sie reichen weiter mit tausenden von Mitteln des Einflusses, mit tausenden von Mitteln der Ausströmung von Personen. Ein großer Staat von heute ist wie ein Organismus, der die Erde umfaßt. Überall sitzen seine Angehörigen oder diejenigen, die zu verantworten er in irgend einer Weise sich gedrungen fühlt. Es ist, ich möchte sagen, jeder von diesen Staaten wie ein Polyp; er ist ein Tentakelstaat, der das All der Nation umfaßt hin über die ganze Erde.

Indem nun dies eintritt, und indem speziell die Deutschen, die immer sehr viel Neigung gehabt haben, über die

Grenzen zu gehen, Gott weiß wo in der Welt sitzen — es gibt keine Nation, die so gleichmäßig über die Erde verteilt wäre wie wir — tritt die Aufgabe an das Reich heran, als Vertretung der Nation diese ganze Gesellschaft draußen dem Deutschtum zu erhalten. Das ist eine ganz fabelhafte Aufgabe, die weit über das hinweggeht, was früher die sogenannte Rechtsabteilung im Auswärtigen Amt im Falle einzelner Angriffe gegen einzelne Angehörige des Reiches draußen zu leisten hatte. Sie werden sich erinnern, wie viel Klagen über unsere Konsulate usw. und über die Nichtfähigkeit der Botschafter in solchen Fällen, die hier hingehören würden, zu helfen, durch die Zeitungen gegangen sind. Ja, das Personal hier in Berlin reicht nicht entfernt aus, um die ganze Aufgabe zu bewältigen. Denn wenn erst hier eingegriffen wird, falls sich irgendwo draußen ein Unglück gezeigt hat, ist es natürlich zu spät. Das Getriebe muß zentral wie über die Welt hin ständig organisiert sein, die Zusammenhänge müssen feststehen, gegenüber irgend welchen Angriffen ist selbstverständlich das Prävenire zu spielen. Das sind alles ganz selbstverständliche Dinge. Aber aus ihnen entsteht eine ungeheuere Bevormundungspflicht des Reiches und der Nation gegenüber den Leuten, die nicht im Reiche sitzen und doch zur Nation gehören. Die müssen in irgend einer Weise beibehalten werden, geschützt werden, die müssen vorwärts gebracht werden usw.

Dafür ist nun bis jetzt zu wenig getan worden, und es setzt in der Tat auch eine große Nation voraus, von sehr mächtigem Ansehen, namentlich auch einem militärischen, einem Kraftansehen, wenn diese Aufgaben richtig gelöst werden sollen.

Nun kommt aber noch etwas weiteres hinzu, und das ist vielleicht das Allerwichtigste. Neben den Personen sind natürlich auch die Interessen zu schützen. Diese Interessen sind an erster Stelle wirtschaftliche, denn die ungeheuere Entwicklung des Verkehrs der Welt ist ja der Hauptsache nach eine Entwicklung des wirtschaftlichen Austausches. Nun ist natürlich das Prinzip eines solchen Austausches: do ut des, Du bekommst etwas, dafür will ich etwas haben. Und da fragt es sich nun, ob eine Regelung der Beziehungen von Deutschen ins Ausland, die sich für die sachlichen Beziehungen wesentlich auf diesen Grundsatz stützt, auf die Dauer denkbar und vor allen Dingen vorteilhaft für uns ist.

Diese Frage ist nach allen geschichtlichen Erfahrungen zu verneinen. Die Nationen, mit denen man diesen Austausch pflegt — er soll natürlich vorteilhaft sein — merken sehr bald, wie die Sache eigentlich steht und daß sie dabei schlecht fahren; und nun glauben Sie ja nicht, daß Nationen dankbar sind, das ist noch nie vorgekommen. Wenn man mit solchen Nationen ein wirklich inniges Verhältnis haben will, das dann natürlich zunächst dem wirtschaftlichen Austausch zugute kommt, dann muß man überhaupt in der Lage sein, sich auf ihr Niveau setzen zu können, um ihr Freund zu sein auch auf politischem und kulturellem Gebiete.

Hier liegen enorme Aufgaben vor uns. Es genügt dafür nicht, daß man Schulen in das Land bringt und Krankenhäuser, denn darin sieht das fremde Volk immer noch die wirtschaftliche Wurzel, sondern man muß sich positiv in die Interessen der anderen Nationen hineinbegeben; man muß zeigen, daß man auch mit ihnen leiden, daß man sich mit ihnen freuen kann. Sie sehen es jetzt bei den Türken.

Die sind von uns richtig behandelt worden. Ein Türke wird daher auch nicht den Eindruck haben, daß er, wenn er einen Deutschen sieht, vor ihm niederfallen müßte; er wird sich ebenbürtig empfinden.

Glauben Sie doch nur ja nicht, daß wir mit einer Beurteilung von Nationen, wie sie heute bei uns gang und gäbe ist, auch nur einen Menschen, eine wirklich edle Seele in der Welt gewinnen. Tacitus hat gesagt: fortes creantur fortibus et bonis! Tapfere Menschen kommen nur von tapferen und guten Menschen. Wir können ruhig sagen: ein Verkehr, der wirklich in sich wohl fundiert ist und der die höchsten Eigenschaften der Menschheit emporsprießen läßt und fördert, die Eigenschaften des Edelmutes und der Treue und der Verläßlichkeit, der kann nur durch eine Behandlung, die die moralische Gleichförmigkeit voraussetzt, d. h. voraussetzt die starke Empfindung von der Würde der Menschheit — nur mit solchen Empfindungen kann ein solcher Verkehr überhaupt begründet werden. Das ist gegenüber niederen Völkern keine einfache Sache und gar nicht leicht. Machen Sie doch einmal abends so zwischen 11 und 12 Uhr, wenn Ihnen sonst nichts einfällt, den Versuch, sich in die Psyche eines Negers zu versetzen, dann werden Sie, nach einigen Anstrengungen, schon nach fünf Minuten sagen, das gebe ich auf, das ist unmöglich. Es ist auch schwer. Da muß eben dafür gesorgt werden im Unterricht, in der weiteren Behandlung solcher Dinge in Vorträgen und dergleichen mehr, daß man das lernt. Die Neger sind höchst interessante Menschen, gar keine Frage, und in einem Stadium sind sie sogar die liebenswürdigsten Kerle, die es auf der Welt gibt, herzig — als Kinder. Es

gibt kein Volk, das nicht seine besonderen Gaben hätte und das nicht in der Ökonomie Gottes auch seine Stelle hätte, und dies möchte ich Ihnen als ein sicheres Verdikt der kommenden Geschichte verkünden: das 19. Jahrhundert wird einmal charakterisiert werden als ein mörderisches Ausschlachtejahrhundert gegenüber den Nationen verschiedener Art, die zerstört worden sind, die unterdrückt worden sind, womit so und so viele besondere Formen der Ausbildung des menschlichen Geschlechtes einfach gestrichen worden sind. Wo sind sie denn hin, die kleinen Nationen? Mit Grausamkeit sind sie vernichtet worden.

Hier also, auf diesem Gebiet, ist für uns sehr viel zu tun. Wir müssen die Welt viel viel weiter, in einem ganz anderen Umfange, als in dem wir sie heute kennen, kennen lernen, und wir müssen diese Kenntnis erreichen ohne irgendwelchen Hochmut, rein sachlich, aus der bloßen Liebe zur Menschheit und zu den menschlichen Dingen. Dies kann geschehen, wenn die deutsche Kultur mit den Stellen, die den anderen Nationen verständlich sind — und solche Stellen gibt es in Menge — ihnen nahe gebracht wird, und wenn die Vertreter des Deutschtums draußen unter den fremden Nationen sich so stellen, daß sie an ihrer Freude und an ihrem Leid teilnehmen. Mehr wird zunächst nicht verlangt.

Diese Eigenschaft nun einzuimpfen und die entsprechenden Vorkehrungen nach dem Auslande zu treffen, ist eine sehr schwere Aufgabe. Wer soll sie lösen? Alle diese Dinge sind schon vor Jahren berührt worden. Da wurde gesagt und auch jetzt wird noch gesagt: Das wird die Nation mit Selbsthilfe in einer von ihr geschaffenen Organisation machen. Diese Selbsthilfe ist vor dem Kriege nicht zustande gekom-

men. Es ist immer bloß bei Vorbereitungskomitees, Vorbereitungskomitees, Agitationskomitees, Agitationskomitees usw. geblieben. Nun kam der Krieg. Jetzt hat sich jeder, der schreiben konnte, hingesetzt mit der größten Gänsefeder, die er erwischen konnte und hat allen seinen Freunden im Auslande geschrieben: Ihr glaubt gar nicht, was wir für nette Kerle sind. Womöglich hat er auch noch geschrieben: Wir müssen uns ja in mancher Beziehung vor euch entschuldigen. Der Effekt ist stupend gewesen. Ich kann davon am allerbesten reden, denn die Professoren haben in der ganzen Konkurrenz bei weitem den Vogel abgeschossen. Der Erfolg war, wie gesagt, grausig. Es ist auf diese Weise vielleicht mehr verdorben worden als durch die fremden Journale. Dabei hat der beste Wille geherrscht. Die Selbsthilfe war ausgezeichnet. Aber es fehlte die Erfahrung. Man glaubte, das könnte man so aus dem Stegreif machen. Und es fehlte die Organisation.

Ich könnte Ihnen hier einen ganzen Haufen von Briefen z. B. aus Holland verlesen, immer mit demselben Refrain: Die Deutschen, die uns mit ihren Briefen und Drucksachen beehren, haben keine Ahnung von uns, sie wissen ja gar nicht, wie wir sind, und immer treffen sie uns ganz an der falschen Stelle. Die Italiener hat gar einer geglaubt dadurch zu gewinnen, daß er ihnen halb und halb klar zu machen suchte, Dante wäre eigentlich ein Deutscher. Ein anderer hat vielleicht gar gemeint, die Belgier dadurch zu ehren, daß er einen Artikel schrieb über die Verteilung der belgischen Kunstschätze auf deutsche Museen.

Hier muß also irgendwie eine Regelung eintreten. Selbsthilfe — wundervoll! Man soll alle Leute, die helfen

wollen, anstellen. Aber es muß geschehen unter einer sachverständigen Führung, und die kann, da diese Dinge monopolisiert und zentralisiert werden müssen, nur ausgehen von einer Stelle, und dies kann zunächst keine andere sein, als das Auswärtige Amt.

Genau so steht es aber mit den anderen Dingen. Der Schutz des Deutschtums im Auslande, das ist eine Riesenaufgabe; er kann nur durch das Auswärtige Amt oder etwas Verwandtes, jedenfalls durch ein Reichsamt geleistet werden. Und nun gar die Propagation der deutschen Kultur im Auslande und die Pflege aller jener zarten Beziehungen, ich möchte fast sagen der Beziehungen des Herzens, von denen ich zuletzt noch sprach. Ja, wie soll denn die anders überhaupt zustande kommen außer durch eine langjährige, ständig festgehaltene Form des gegenseitigen Verkehrs? Das kann eine einzelne Person überhaupt nicht leisten, da muß eine perennierende Person da sein, und das kann wiederum nur ein Amt sein.

Wenn wir uns jetzt aber das Ganze vorführen, so werden wir sagen: hier sind so enorme Aufgaben aufeinander gehäuft, daß gar nicht daran zu denken ist, daß etwa ein Teil des Auswärtigen Amtes, eine Unterabteilung oder eine Seitenabteilung, oder ein Nebenspliß oder eine Beichaise diese Sache erledigen könnte. Das muß Aufgabe eines eigenen Amtes sein, das zu dem Zwecke einzurichten ist, meinetwegen eines Amtes für äußere Kulturpolitik, oder wie man es sonst nennen will.

Die Dinge laufen schon halb und halb von allein diesem Wege zu. Als man, seit Beginn des Krieges, sah, welches Unglück angerichtet war und wurde, hat man sich endlich

entschlossen — „man“ ist immer die Regierung — nun doch zu zentralisieren. Es sind Versuche gemacht worden, indem man erst offiziöse Bureaus einrichtete, dann offizielle Bureaus usw. Diese Bureaus konzentrieren sich allmählich; und wenn auch das Ganze der oben umschriebenen Aufgabe noch nicht erfaßt ist, so sieht man doch, wie die Dinge wachsen, und darf für das Ganze hoffen.

Man darf aber dabei nicht vergessen, wie ungeheuer wichtig die jetzige Zeit, dieser Augenblick also, ist, um auf diesem Gebiete Erfahrungen zu machen, Erfahrungen von einer Weite und Tiefe, wie sie nicht wieder so leicht zu haben sein werden. Da soll man fest und rasch zugreifen, und man soll versuchen, die Umrisse der zukünftigen, der wirklichen administrativen Durchbildung schon jetzt zu gewinnen. Dies kann die Nation nach allem, was geschehen ist, wahrhaftig erwarten.

Nun würden aber alle diese Dinge für sich dastehen, wenn nicht zu gleicher Zeit die Frage nach der inneren Fortbildung unserer Kulturverhältnisse, der Fortbildung im Lande selbst, unter uns wenigstens einmal angeregt würde. Wir müssen uns an dieser Stelle — jeder einzelne von uns — die Frage vorlegen: Sind wir auf der Höhe derjenigen kulturellen Existenz, von der wir mit gutem Gewissen das Reich und die Nation einführen können in eine Stellung, die vielleicht einmal eine führende Position in der Welt, in dem Kranze der größesten Nationen bedeutet? Wenn wir uns diese Frage im Ernst vorlegen, so werden wir nicht anders als nur mit Zittern sie bejahen können.

Unendliches ist da noch zu tun, sollen wir mit den höheren Zwecken in das rechte Wachstum geraten. Vor allen

Dingen müssen wir uns mit den Idealen der klassizistischen Zeit erfüllen. Wer heute zu irgendeinem Buch von Goethe greift oder noch besser vielleicht in diesem Zusammenhang: Schiller, oder wer sich an Fichte hält, oder wer die großen Dramen von Kleist liest usw., der ist wohl geborgen, der weiß, was er in der Hand hält, und der wird nicht ohne einen großen inneren Gewinn für seine Person aus diesem Umgange hervorgehen. Und wenn wir daran denken, wie wir pädagogisch weiterkommen wollen — Sie werden sehr bald sehen, wie wichtig das ist für uns — und wenn wir gar weiter an politische Ziele denken und an politische Aufgaben, die uns ja nach dem Kriege bei der glänzenden Haltung der Sozialdemokratie in weitestem Maße bevorstehen werden, dann wollen wir die klare und edle Lösung ebenfalls in diesen Anfängen unseres neuen modernen Staates, in der Zeit von 1800 bis 1813 suchen und wollen uns einmal fragen, was etwa der Freiherr vom Stein zu diesen Dingen gesagt hätte oder verwandte Größen. Ja selbst für die auswärtige Politik werden wir zum Beispiel den Freiherrn vom Stein mit Erfolg konsultieren. Denn die Frage einer Zweigliederung der zentraleuropäischen Macht, die Europa in Ordnung halten soll, ist von dem Freiherrn vom Stein schon sehr eingehend überlegt und in einer Denkschrift durchgesprochen worden.

Hier also können wir uns wohl fühlen; hier stehen wir fest. Aber im übrigen muß eben eine breitere Kenntnis unserer Kulturentwicklung, eine breitere Kenntnis unserer heutigen Welt geographisch, ethnographisch und geschichtlich unter uns Platz greifen. Es gilt hier, sehr viel alte Vorurteile zu zerstören.

Sie dürfen mir nicht übelnehmen, wenn ich hier als ein Mann spreche, der etwas in der Welt herumgekommen ist. Wir freuen uns immer der Auffassung, als wenn wir in den Sprachen besonders weit wären. Gott bewahre, es gibt heute viele Franzosen, die ein ganz ausgezeichnetes Deutsch sprechen, so daß man sie überhaupt gar nicht als Franzosen erkennt. Der alte Mythus, die Franzosen könnten fremde Sprachen nicht lernen, ist längst widerlegt. Sie haben sie früher nicht lernen gewollt, aber sie haben es seit 1870 getan. Ähnlich steht es mit den Engländern. Was hilft es mir außerdem, wenn ich die fremde Sprache vielleicht in fakultativen Stunden auf einer Mittelschule zumeist immer noch schriftlich gelernt habe? Schrecklich! Was hilft mir denn das, wenn ich nachher herauskomme? Der erste Hausknecht haut mich in die Bresche. Es ist notwendig, daß man die Sprachen anders, nämlich zum mündlichen Gebrauche lernt. Ich weiß, es geschieht in dieser Richtung sehr viel; aber auf der Höhe sind wir noch längst nicht. In einer Fülle von solchen Gebieten, im Auslande, mit Ausländern, und in einer Fülle von solchen Dingen werden wir eben versuchen müssen, zu lernen und anders zu werden als bisher.

Für all das würde dieser Winter ausgezeichnet geeignet gewesen sein, wenn er bei dem Ruhen aller sonstigen Geselligkeit vor allen Dingen entsprechenden Vorträgen gewidmet worden wäre, vielleicht auch Diskussionen. Der beste Wille war dazu da. An der Selbsthilfe der Nation hat es wahrhaftig nicht gefehlt. Aber wiederum hat die wohlwollende Hilfsbereitschaft zu der nötigen Organisation seitens der Regierungen versagt. Es wäre ja nichts nötig gewesen, als in jedem Lande ein Bureau zu schaffen, ein Zimmer etwa in

einem Ministerium oder in Preußen in jedem Oberpräsidium, in dem ein paar Leute sitzen würden, die Angebot und Nachfrage von Vorträgen miteinander vermitteln. Es gibt Leute genug, die reden wollen und auch recht gut reden können, und es gibt viele Gemeinden, die ganz gern einen Redner hören würden, wenn er ihnen nichts kostet. Und er sollte ihnen ja nichts kosten, höchstens die Selbstkosten von ihm; die könnte man ja auch noch verkürzen, wenn man ihn zum Beispiel beim Bürgermeister zu Nacht lädt. Also diese so einfache Form — man brauchte die Sache nur ein klein wenig in die Hand zu nehmen — nichts! Es ist die Neigung und die Kunst, Dinge, die von unten her quellen, die von der Seele des Volkes her kommen, und die sich durch Selbsthilfe hindurch zur Form bilden wollen, nun mit leiser Hand von oben her zu verknüpfen —: diese Kunst, die ja in jedem großen Gemeinwesen vorhanden sein muß und die immer das Wahrzeichen einer menschlich hochstehenden Bürokratie sein wird — sie ist schlecht entwickelt.

Nun ist es selbstverständlich, daß von dem, was ich Ihnen hier erzählt habe, letztlich die Forderung ausgeht nach einer dieser ganz neuen Kulturlage entsprechenden Umbildung unseres Bildungswesens. Das ist aber eine Riesenaufgabe. Ich will sie für die Universitäten gar nicht beschreiben, sie ist außerordentlich schwer. Ich habe mir in dieser Beziehung seit mehr als zehn Jahren die erdenklichste Mühe gegeben, einige der neuen notwendigen Formen zu finden — ich sehe eben hier einen Freund sitzen, der Teilnehmer meiner Leiden in dieser Beziehung gewesen ist —: es ist enorm schwer.

Kommen wir zu den Mittelschulen, so ist da das Ziel

der Umbildung ganz klar. Es muß die deutsche Kultur stärker betont werden, und es ist die Pflege des Klassizismus und der aus dieser Zeit stammenden Literatur und sonstigen Dinge — denken Sie nur unter anderem auch an Leute wie die Musiker vor Haydn bis Beethoven — mehr in den Vordergrund zu ziehen. Deshalb braucht die Antike nicht wegzufallen. Denn der Klassizismus enthält ja in sich die Antike. Sie wird also da auf eine sehr einfache Weise als ein sehr hübsches Zugemüse und als eine Würze mitgenossen.

Von den Mittelschulen herunter nach den Elementarschulen müssen die neuen Kräfte natürlich auch dringen. Das geschieht sehr einfach durch die Regelung des Prüfungswesens und das Durchdringen der oberen Bildungsideale in die tieferen Organisationen unserer Schulen. Da sind bei dem ausgezeichneten inneren Zustande unserer Lehrerschaft Schwierigkeiten, wie ich glaube, nicht vorhanden.

Aber das Ganze ist immerhin ein enormes Problem. Daß es sich verbinden muß mit allen modernen pädagogischen Bestrebungen, mit den Bestrebungen zur Ertüchtigung der Nation, wie man jetzt zu sagen pflegt, und dergleichen mehr, ist selbstverständlich.

Nun, ich habe Ihnen ein ziemlich großes Programm, zuletzt absichtlich nur in Umrissen, vorgelegt. Es ist genug. Wollte ich noch mehr in das Behältnis dieser Stunde packen — ich bin auf Wunsch erbötig — so würde das zu viel werden. Wir müssen uns an das halten, was klar und wohldurchdacht hier vor Ihnen geäußert worden ist. Wir müssen uns des einen getrösten, daß, wenn wir solche Wünsche und Vorschläge aussprechen, wir es tun heraus aus dem besten Gewissen unserer Nation. Nichts an diesen

Vorschlägen ist anders als ganz rein und edel und deutsch, und nichts ist daran, das nicht der klaren Entwicklung unserer Volksseele seit Jahrhunderten entspräche.

Auf diesem Gebiet aber, in der inneren Stärkung unseres Volkslebens, beruht schließlich unsere letzte Hoffnung. Es ist heute wahr, wie es vor hundert Jahren wahr war, was Schiller aussprach: In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne. Wir haben niemand in der Welt, auf den wir uns verlassen können, als uns selbst. Nun, so wollen wir sorgen, daß wir selber so sind, daß wir uns auf uns verlassen können. Dazu müssen wir zusammenstehen, und jede Forderung der Durchbildung von Fragen der Organisation muß sich dem Gesichtspunkt beugen, daß es sich nur handeln kann um das Wohl, um die Größe und um eine starke Zukunft unseres Vaterlandes.

Mit diesem Satze lassen Sie uns auseinandergehen.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Hauptwerke von Karl Lamprecht

Initial-Ornamentik des VIII. bis XIII. Jahrhunderts. Leipzig, A. Dürr, 1882. M. 10.—.

Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. 3 Teile. Bd. I: XV, XI u. 1640 S.; Bd. II: X u. 783 S. u. 13 Karten; Bd. III; X u. 608 S. u. 3 Karten. Leipzig, A. Dürr, 1885/86. M. 80.—.

Deutsche Geschichte. 1. Aufl., Berlin, Weidmann, 1891—1904. 4. Aufl., ebenda, 1906—1913. 16 Bde. u. 3 Ergänzungsbde. M.118.—. 5. Aufl., ebenda, 1912 ff.

Deutsche Geschichte der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart. Bd. I: XVII u. 519 S.; 5. Aufl. Berlin, Weidmann, 1912. Bd. II: XIV u. 563 S.; ebenda, 1913. M. 16.—.

Billige Bücher von Karl Lamprecht

Einführung in das historische Denken. Ordentliche Veröffentlichung der pädagogischen Zeitschrift „Neue Bahnen“ 1912. 2. unveränd. Abdruck (11.—15. Tausend) 1913. Leipzig, Voigtländer. 164 S. mit 36 Abbildungen im Text und auf 9 Tafeln. Umschlagzeichnung von E. Gruner. M. 2.—, geb. M. 2.60.

Porträtgalerie aus Lamprechts Deutscher Geschichte. Mit einer Einleitung von Dr. Hans Helmolt. Leipzig, Reclams Universalbibliothek. 2 Hefte je 20 Pf., beide geb. in einem Band 80 Pf.

1809. 1813. 1815. Anfang, Höhezeit und Ausgang der Freiheitskriege. (Durchgesehener Abdruck aus der 3. Auflage des 9. Bandes der Deutschen Geschichte.) VII, 170 S. Berlin, Weidmann, 1913; in Pappband M. 2.—.

Der Kaiser. Versuch einer Charakteristik. Berlin, Weidmann, 1913. V, 136 S. geb. M. 2.—.

Zur neuen Lage. Vortrag, gehalten in Leipzig am 23. August 1914. 7. Tausend. M. —.30.

Deutscher Aufstieg. 9.—14. Aufl. Friedr. Andr. Perthes A.-G. Gotha, 1914. M. —.60.

Americana. Reiseeindrücke; Betrachtungen; Geschichtliche Gesamtansicht der Entwicklung der Vereinigten Staaten. VIII u. 147 S. Berlin, Weidmann, 1906. M. 2.60.